

# GIEBEL UND TORE

## Zur Fassadengestaltung des sächsischen bauernhauses in Siebenbürgen. III\*

von Arch. GERHARD SCHUSTER

### Blätter – und Mäanderkranz

Der Wiener Kunsttischler Johann Bauernfeind schuf nicht nur die Möbel für das Brukenthalpalais, er entwarf auch die zahlreichen, bereits klassizistischen Stuckdecken. An diesen Möbeln und Stuckdecken, wie übrigens an der Hauptfront des Gebäudes, ist eines der häufigsten Ziermotive, ein zopfartig gewundenes Mäanderband, das im dörflichen Häuserschmuck unverändert nachgestaltet wurde; an Pilastern und über dem Torbogen in Wurmloch (Abb. 1 rechts unten und Abb. 1 F,) an Stuckdecken in Birtihalm (Abb. 1 A und vor allem in den Giebeln zahlloser Häuser, die auch heute noch, vor allem in Ortschaften um Hermannstadt und um Agnetheln stehen. Am häufigsten ist das Mäanderband hier zum Kreis gefasst und zusätzlich von einem Blätterkranz umgeben. Obwohl dem Mittelfeld zweifellos anfangs eine Inschrift zugeordnet war, kommt eine solche tatsächlich nur in Ausnahmefällen (Abb. 1 B und 1 D) auch hier zu stehen. Auf katholische Beeinflussung, die mit dem Einzug des Barocks in Siebenbürgen vor sich ging, sind Darstellungen wie "Glaube, Hoffnung, Liebe" (Abb. 1 E) zurückzuführen. Das anmutige Motiv konnte zur Zeit der Gegenreformation und später auf Altären, Grabsteinen, Broschen und Armbändern gesehen werden; seiner dekorativen Wirkung wegen ist es wohl auch in einem Jakobsdorfer Giebel aufgetaucht. Die Euphorie der Blätter- und Mäanderkränze ging sogar so weit, dass diese nicht nur das Wohnhaus und den "Altenteil" schmückten, sie wurden zuweilen weit hinten im Hof, wo sie bewundernden Blicken ja entzogen waren, an Wirtschaftsgebäuden angebracht, wie beispielsweise jene liegende Ellipse (Abb. 1 C) in Burgberg.

### Verspielter Vierpass

Dreiviertelkreise, die zusammengesetzt ein Rund als Schmuckform ergeben, bezeichnet man als "Pässe", die geometrischen Formen, die sich dabei ergeben, je nach Anzahl der verwendeten Kreisteile Drei-, Vier-, Fünf-, Sechs- und schliesslich Vielpässe. Verwendung fanden diese Formen im Masswerk der gotischen Fenster. Vierpassähnliche Formen waren aber auch später verbreitet, nicht nur in verschiedenen Stilepochen, sondern auch in so verschiedenen Massstäben wie sie Kelche

\* Lucrările de tehnoredactare au fost efectuate de către dr. arh. Eugenia Greceanu și arh. Liviu Gligor. Desenele aparțin autorului, în afara celor cu mențiune specială.

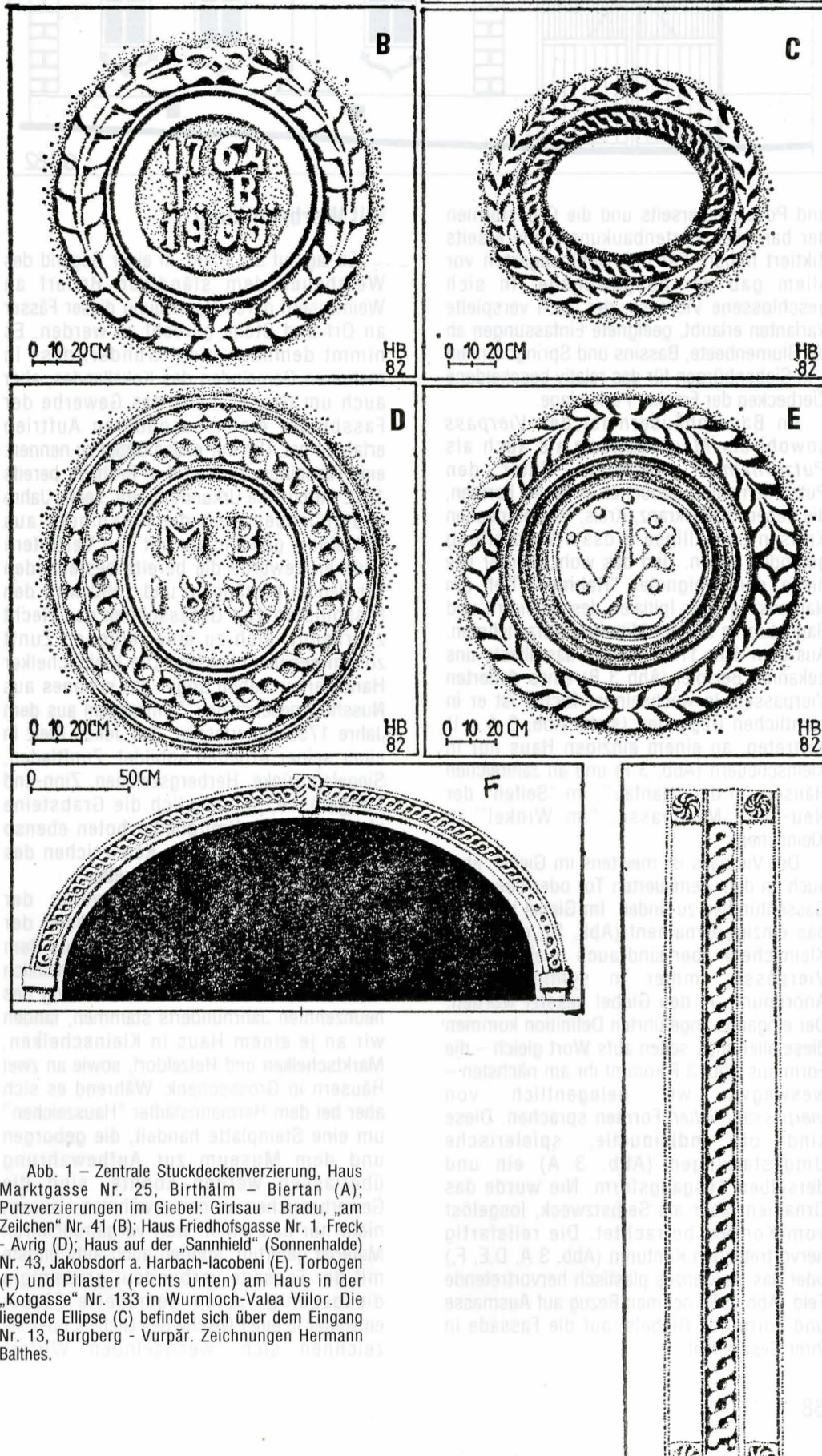


Abb. 1 – Zentrale Stuckdeckenverzierung, Haus Marktgasse Nr. 25, Birtihalm – Biertan (A); Putzverzierungen im Giebel: Girlsau – Bradu, „am Zeilchen“ Nr. 41 (B); Haus Friedhofsgasse Nr. 1, Freck – Avrig (D); Haus auf der „Sannhield“ (Sonnenhalde) Nr. 43, Jakobsdorf a. Harbach-Iacobeni (E). Torbogen (F) und Pilaster (rechts unten) am Haus in der „Kotgasse“ Nr. 133 in Wurmloch-Valea Viilor. Die liegende Ellipse (C) befindet sich über dem Eingang Nr. 13, Burgberg – Vurpär. Zeichnungen Hermann Balthes.



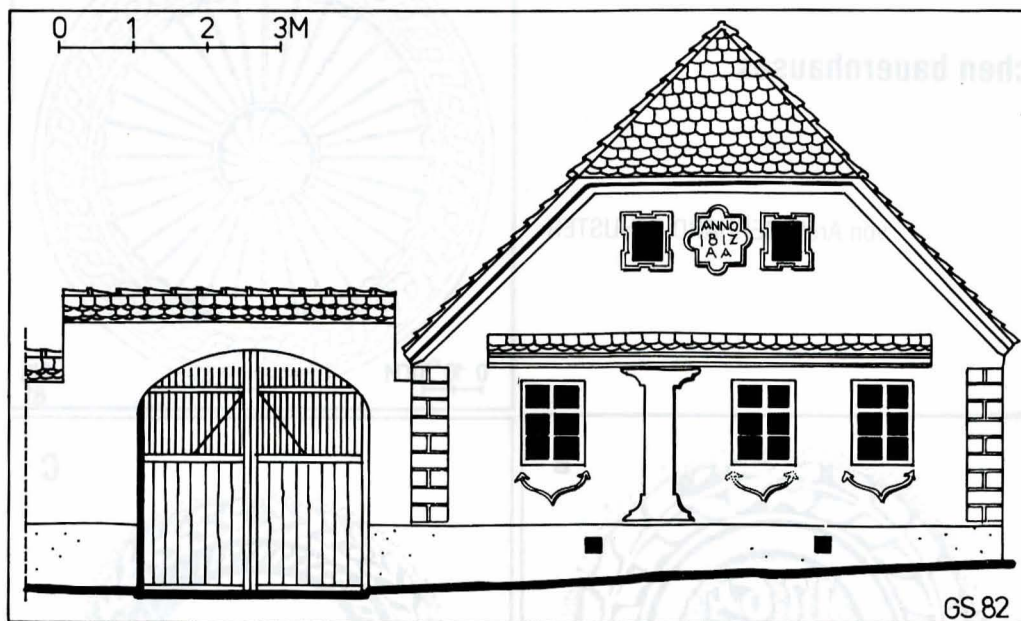


Abb. 2 Vierpass im stumpfen Giebel des Hauses Nr. 234 in der „Hanfau“ (1812), Kleinschenk - Cincșor.

Abb. 3 Vierpassformen als Putzverzierungen im Giebel: Haus Nr. 8, Klostert - Cloașter (A); Haus Nr. 24, Brückengasse, Grossau - Cristian, Sibiu (B); Haus Nr. 246 „am Markt“, Grosschen - Cincu (E); Haus Nr. 393, Kirchgasse, Kleinscheuern - Șura Mică (F); Haus Nr. 7, Weidenbachgasse, Neustadt - Cristian Brașov (1795) (I). Vierpassformen als Öffnungen im Giebel: Haus Nr. 106, Petersberg - Sînpetru (1803) (C); Haus Nr. 35, „Szeklergasse“, Keisd - Saschiz (1809) (H). Vierpass als Putzverzierung am gemauerten Tor, Nr. 512 „in der Gemeinde“, Pretai - Bratei (1832) (D) und als Öffnung über dem Gassentürchen in Katzendorf - Cața, Kirchgasse Nr. 268 (G). Zeichnungen: Hermann Balthes

und Pokale einerseits und die Grossformen der barocken Gartenbaukunst andererseits diktiert haben. Für den Schlossgarten vor allem gab der ausgewogene, in sich geschlossene Vierpass, der auch verspielte Varianten erlaubt, geeignete Einfassungen ab für Blumenbeete, Bassins und Springbrunnen – in Siebenbürgen für das relativ bescheidene Zierbecken der Frecker Parkanlage.

An Bauernhäusern ist der *Vierpass* sowohl als *Maueröffnung* als auch als *Putzornament* vertreten. Unter den Putzornamenten gehört er zu jenen Formen, die neben Blätterkranz, Kreis, konzentrischen Kreisen und Ellipse grösste Verbreitung gefunden haben. Und das wohl, weil er wie diese, den geeigneten „Rahmen“ bot, um Namenszug oder Initialen des Bauherrn und Baudatum in seinem Mittelfeld aufzunehmen. Aus dem Jahr 1767 stammt das älteste uns bekannte Beispiel (Abb. 3 B) eines datierten Vierpasses. In wechselnder Dichte ist er in sämtlichen Gegenden (siehe Abb. 3 A – I) vertreten: an einem einzigen Haus nur in Kleinscheuern (Abb. 3 F) und an zahlreichen Häusern in der „Hanfau“, im „Seifen“ der Neu- und Mühlgasse, „im Winkel“ in Kleinschenk.

Der Vierpass ist meistens im Giebel, aber auch an dem gemauerten Tor oder über dem Gassentürchen zu finden. Im Giebel ist er oft das einzige Ornament (Abb. 2), gerade in Kleinschenk aber sind auch zwei und drei Vierpässe, immer in symmetrischer Anordnung, in den Giebel gesetzt worden. Der eingangs angeführten Definition kommen diese allerdings selten aufs Wort gleich – die Form aus Abb. 3 F kommt ihr am nächsten – weswegen wir gelegentlich von *vierpassähnlichen* Formen sprachen. Diese sind oft individuelle, spielerische Umgestaltungen (Abb. 3 A) ein und derselben Ausgangsform. Nie wurde das Ornament aber als Selbstzweck, losgelöst vom Kontext betrachtet. Die reliefartig hervortretenden Konturen (Abb. 3 A, D, E, F,) oder das als Ganzes plastisch hervortretende Feld (Abb. 3 B) nehmen Bezug auf Ausmasse und Form des Giebels, auf die Fassade in ihrer Gesamtheit.

## Mit Werbewirkung

Es lag auf der Hand, in einer Gegend des Weinbaues dem ständigen Bedarf an Weinfässern durch Herstellung dieser Fässer an Ort und Stelle gerecht zu werden. Es nimmt demnach nicht wunder, dass in mehreren Gemeinden des Kokellandes, aber auch um Grossschenk das Gewerbe der Fassbinder einen besonderen Auftrieb erfahren hat. Um nur einige Daten zu nennen: eine Fassbinderzunft wird in Brithälm bereits 1572 durch eine Urkunde belegt, sechs Jahre später lassen sich die Fassbinder aus Hetzeldorf gemeinsam mit den Vertretern anderer Gewerbe die bereits bestehenden Privilegien bestätigen, und 1590 wird den Fassbindern von Grossschenk das Recht zuerkannt, sich zu einer eigenen Zunft zusammenzuschliessen. Die Kleinschelker Handwerker haben sogar ein schönes aus Nussholz geschnittenes Zunftzeichen aus dem Jahre 1799 hinterlassen, das Julius Bielz in einer seiner Arbeiten abbildet. Zunftladen, Siegelabdrücke, Herbergszeichen, Zinn- und Tongefässe, schliesslich die Grabsteine ehemaliger Zunftmitglieder boten ebenso viele Gelegenheiten, die Kennzeichen des jeweiligen Gewerbes wiederzugeben.

Darstellungen des Handwerks der Fassbinder, die dem „Hauszeichen“ der Hermannstädter Fassbinderzunft aus dem Jahre 1786 ähnlich sehen, die wahrscheinlich vom Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stammen, fanden wir an je einem Haus in Kleinschelken, Marktschelken und Hetzeldorf, sowie an zwei Häusern in Grossschenk. Während es sich aber bei dem Hermannstädter „Hauszeichen“ um eine Steinplatte handelt, die geborgen und dem Museum zur Aufbewahrung überlassen werden konnte, sind die Gewerbezeichen an den erwähnten Häusern nicht nur aus einem weit vergänglicheren Material gefertigt, sondern auch aufs engste mit der Fassade verbunden: grosszügig dickbauchig rasten gemauerte Fässer entweder in einer Nische des Giebels oder sie zeichnen sich, wechselnden Witter-

ungsverhältnissen ununterbrochen ausgesetzt, umrisshaft im Fassadenputz ab. Zirkel, Reifenzange und Hammer treten plastisch aus diesem hervor oder sie sind gemeinsam mit anderem spezifischem Werkzeug wie Hobel, Triebel und Schabeisen einige Zentimeter tief im Putz versenkt. In Grossschenk stehen die Zeichen zudem nicht im Giebel: beide Häuser sind Eckhäuser mit je zwei Sichtseiten, wo das Fassbinderzeichen jeweils an jener Seite werbeträchtig in einem grossen Putzfeld zwischen den Fenstern angebracht ist, den Blicken der Vorüberziehenden leichter zugänglich war. Die beiden Häuser sind heute ungleich gut erhalten: während an dem einen durch gediegene Farbgebung das Handwerkszeichen als kleine Kostbarkeit ins rechte Licht gerückt wird, fehlt am anderen, in der Krummgasse an der Giebelfront bereits der Putz und an der Traufenseite ist das Fassbinderzeichen kaum noch zu erkennen.

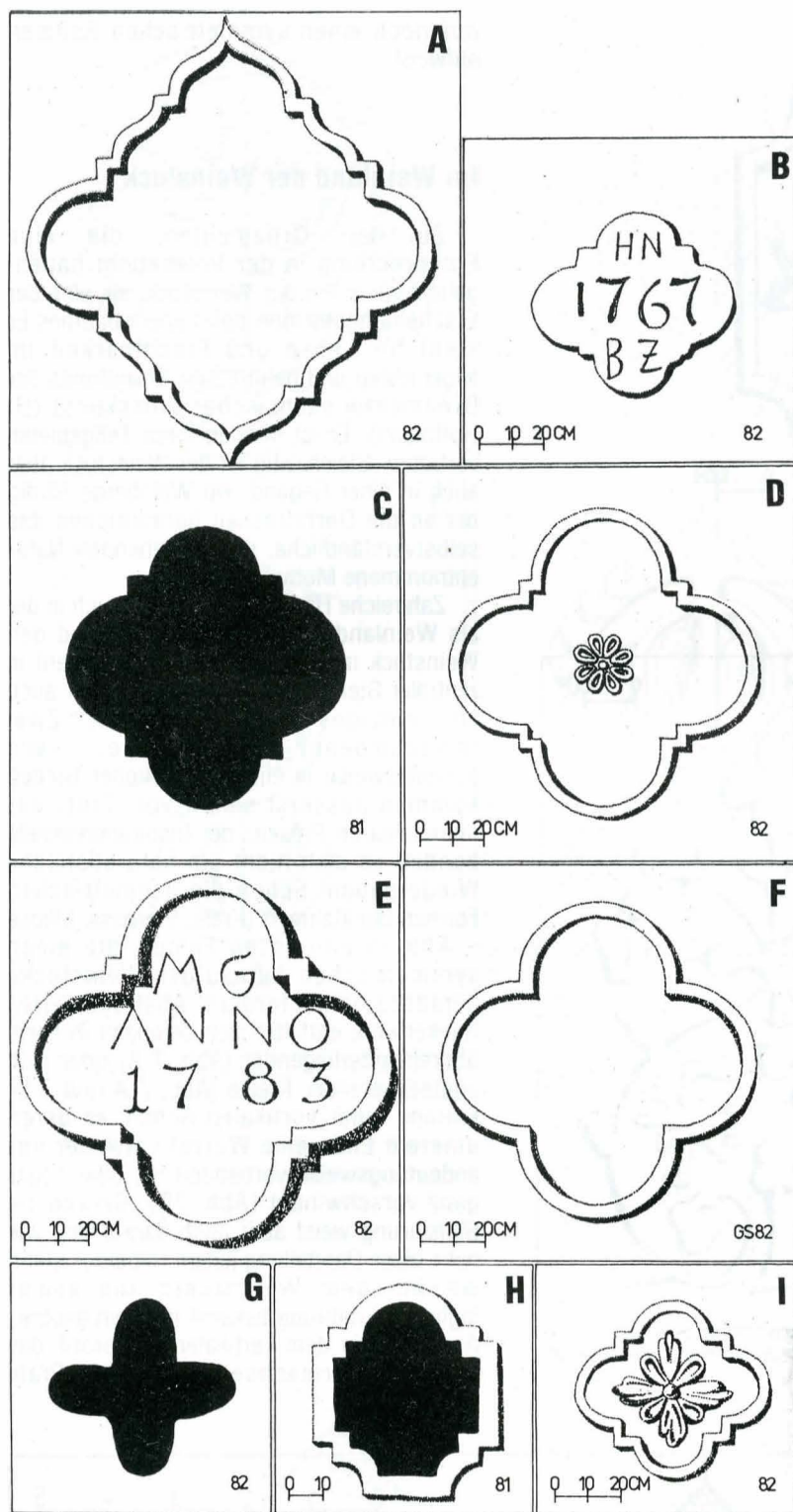
## Das Werkzeug des Bauern

Ein Teil der Dorfbewölkerung war mit der Ausübung sehr unterschiedlicher Gewerbe beschäftigt. Fassbinderzeichen sind demnach nicht die einzigen Handwerkszeichen, die an Bauernhäusern in der einen oder anderen Form auftauchen.

Jedoch auch die Hauptbeschäftigung der Dorfbewohner, der Ackerbau, findet ihren Niederschlag in Putzornamenten der Fassade – weit weniger häufig allerdings als geometrische oder Pflanzenornamente, ja seltener noch als Handwerkszeichen. Es galt wohl als selbstverständlich, dass Bauern mit der Landwirtschaft beschäftigt seien und dies nicht im Giebel oder sonstwo angezeigt werden müsste. Geschah das trotzdem, so wurden dazu Zeichen herangezogen, die stilisierte Bestandteile des Pfluges darstellen.

Dieses „Grundwerkzeug des Ackerbaues“ war der bodenständigen Bevölkerung aus Daker- und Römerzeiten bekannt, die sächsischen Kolonisten haben es im dreizehnten Jahrhundert schon verwendet,





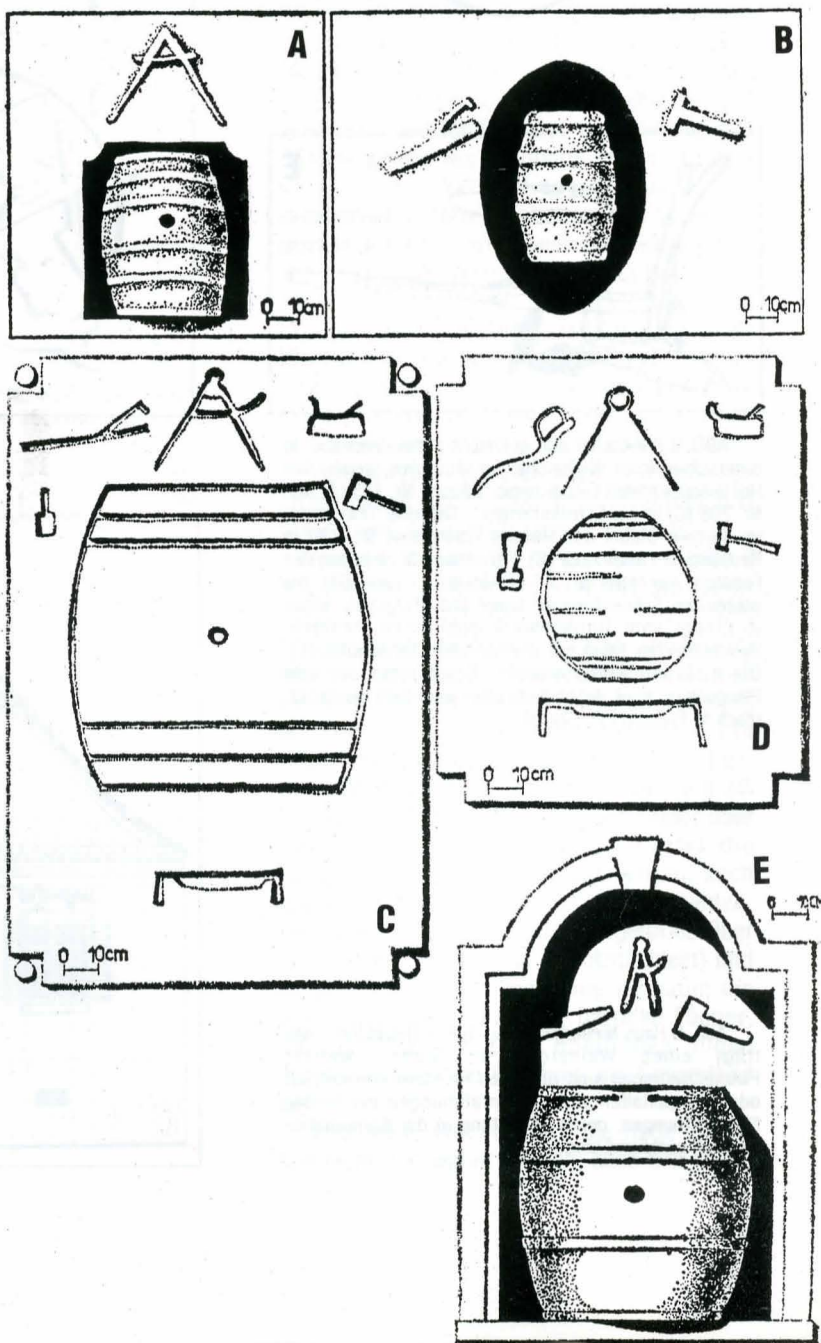
wie es der bekannte archäologische Fund von Schellenberg belegt. Künstlerische Darstellungen des Pfluges gehören zu den wichtigsten Quellen, will man, wie N. Endroi und P. Gyulai es getan haben, die Geschichte dieses Werkzeuges aufzeichnen. Die beiden Forscher haben auf dem Gebiet unseres Landes Pflugdarstellungen nachgewiesen, die mit einem Schlussstein in Siebenbürgen, den Wandmalereien der Klöster der Nordmoldau oder Adelsdiplomen und verschiedenen Siegeln zusammenhängen. Darstellungen zum gleichen Thema an sächsischen Bauernhäusern stammen allerdings aus einer neueren Zeit, dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, sind aber als

Abb. 4 Im spitzen Giebel des Hauses Obergasse Nr. 53, Marktschelken - Șeica Mare (A); im stumpfen Giebel, Haus Niedergasse Nr. 412, Hetzeldorf - Ațel, ehemals 1812 datiert (B). Fassbinderzeichen an der Traufenseite zweier Häuser in Grossschenk - Cincu: Haus Ecke Rübenau - Kirchgasse (C) und Haus Krummgasse Nr. 431 (D); in eine Giebelnische gemauerte Fässer: im stumpfen Giebel des Hauses Wintergasse Nr. 214, Kleinschelken - Șeica Mică (E)

historische Quelle und als Versuch einer bildlichen Bewältigung nicht ohne Belang.

Der Pflug bereitet den Boden zur Saat vor, indem er ihn wendet, lockert, krümelt und mischt. Das ganze Mittelalter hindurch war der hölzerne Pflug (Abb. 5) gebräuchlich, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird in Siebenbürgen der eiserne Pflug eingeführt. Bis dahin waren im Gefüge des hölzernen Geräts nur zwei Bestandteile aus Eisen gefertigt: das *Schar*, ein breites Messer, welches den Erdstreifen in der Horizontalebene abschneidet und das *Pflugmesser*, auch *Kolter* genannt, welches ein kräftiges Flacheisen mit einer messerartigen Schneide ist, das senkrecht vor dem Pflugschar in den Boden greift.

Diese beiden Bestandteile sind es, die als Zeichen der Bodenbearbeitung immer wieder sehr ähnlich – zwei gekreuzte Schneidmesser, das Pflugschar darüber oder darunter – in die gebräuchlichen Kartischen der Zeit eingepasst wurden. Sie sind trotz Stilisierung nicht weit von dem realen Vorbild entfernt: die leichte Knickung der Kolter in Schellenberg entspricht der tatsächlichen Form dieser Messer. Die Kompositionen in dem nur wenige Kilometer von Hermannstadt entfernten Schellenberg, wie auch jene im Unterwald, in Reussmarkt sind durchwegs symmetrisch aufgebaut, während ein anderes relativ spätes Beispiel aus Abtsdorf (1883)





nur noch einen symmetrischen Rahmen aufweist.

## Im Weinland der Weinstock

Zu den Ornamenten, die eine Entsprechung in der Volkskunst haben, gehört vor allem der Weinstock, als eine der Erscheinungsformen des Lebensbaumes. Er steht für Leben und Fruchtbarkeit im allgemeinen und gehört zum Grundfonds der Ornamentik sächsischer Volkskunst (H. Hoffmann). Er ist in allen ihren Teilgebieten vertreten. Gleichzeitig ist der Weinstock aber auch in einer Gegend, wo Weinberge häufig bis an die Dorfstrassen heranreichen das selbstverständliche, der umgebenden Natur entnommene Motiv.

Zahlreiche Häuser tragen denn auch in der als Weinland bekannten Kokelgegend den Weinstock im Giebel: als Hauptornament in zentraler Stellung (Abb. 6), häufig aber auch als einziges Giebelornament. Zwei (verschiedene) Weinstöcke, wie beispielsweise in einem Meschener Giebel, kommen äusserst selten vor. Trotz der unmittelbaren Präsenz der Inspirationsquelle handelt es sich nicht um naturalistische Wiedergaben. Schon die geometrischen Formen der Rahmen (Kreis, Vierpass, Ellipse – Abb. 7) umreissen Felder, die einen symmetrischen Aufbau des Weinstocks geradezu herausfordern. Abstraktisiertes Rankenwerk entfaltet sich demnach in Form übereinanderliegender (Abb. 7 A) oder sich intersectierender Kreise (Abb. 7 A und 7 B) entlang einer vertikalen Achse, an deren unterem Ende eine Wurzel entweder nur andeutungsweise vorhanden ist, oder sogar ganz verschwindet (Abb. 7D). Gerade die Stilisierung weist aber auch darauf hin, wie nahe diese Darstellung jenem Rebstock steht, welcher dem Weinbauern aus seiner täglichen Erfahrung bekannt ist. Sein geübtes Auge wird in dem vertikalen Putzprofil, das die Symmetrieachse bildet, den Pfahl

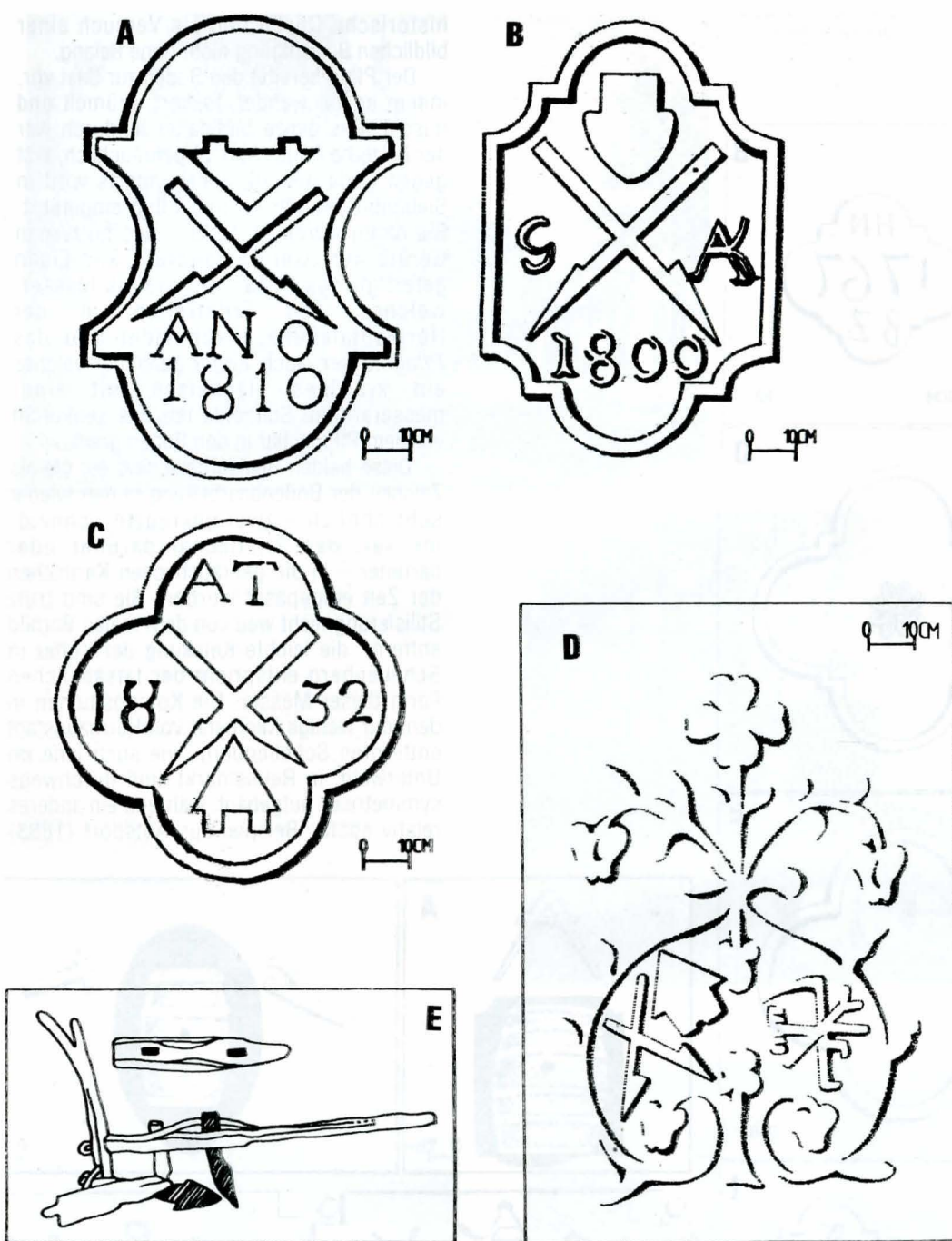
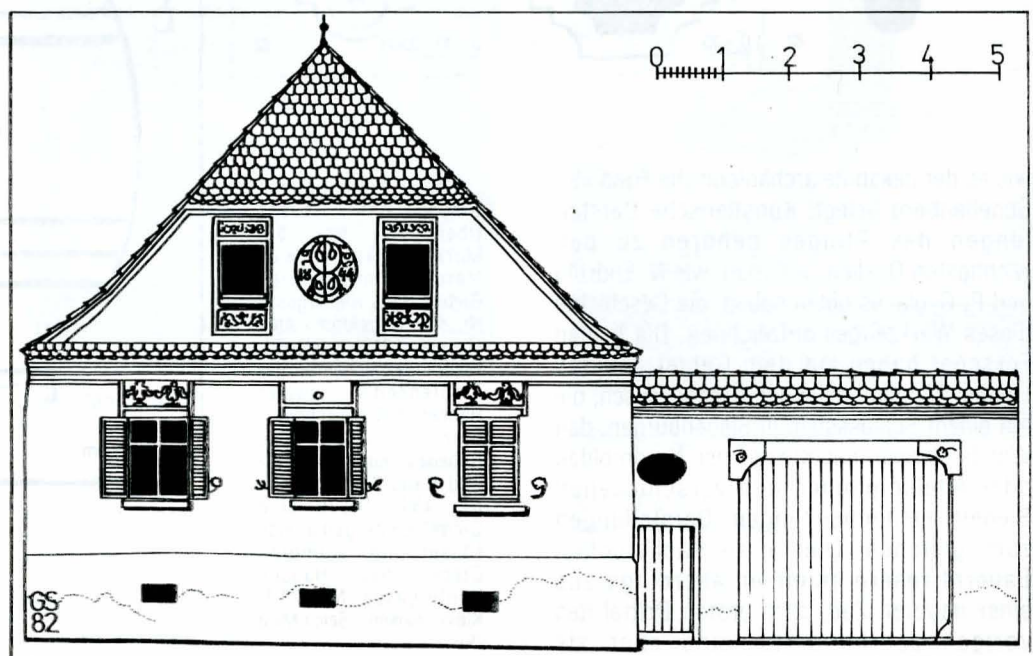


ABB. 5 Pflugschar und gekreuzte Schneidmesser in unterschiedlicher Kartusche: im stumpfen, gegen den Hof ausgerichteten Giebel zweier Häuser, Nr. 185 (A) und Nr. 208 (C) in der Schellenberger – Şelimbăr Obergasse, im spitzen Giebel des Hauses Obergasse Nr. 790 in Reussmarkt – Miercurea (B). Putzornament zwischen den Fenstern am Haus Nr. 27 in Abtsdorf – Țăpu (D), die gekreuzten Schneidmesser sowie das Pflugschar liegen in einem vom Rankenwerk gebildeten Rahmen. Symmetrischer Pflug mit wechselndem Streichblatt (E). Die eisernen Komponenten, Schneidmesser und Pflugschar, sind durch Schraffur kenntlich gemacht. (nach N. Endroiu – P. Gyulai).

Abb. 6 Haus Niedergasse Nr. 404 in Hetzeldorf – Ațel trägt einen Weinstock im Giebel, weitere Putzverzierungen sind über den Fenstern konzentriert oder sie gestalten sich zu Umrahmungen der beiden Giebelöffnungen, deren Bedeutung in der Komposition dadurch gesteigert wird.





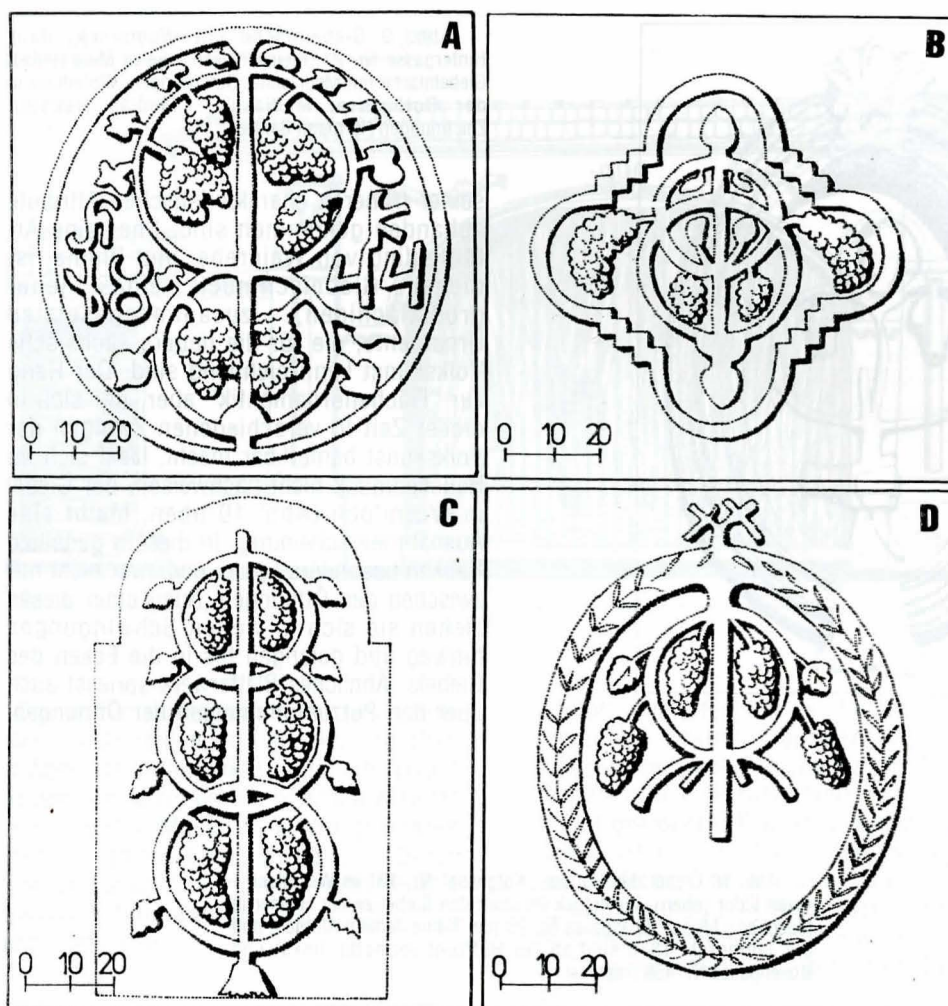
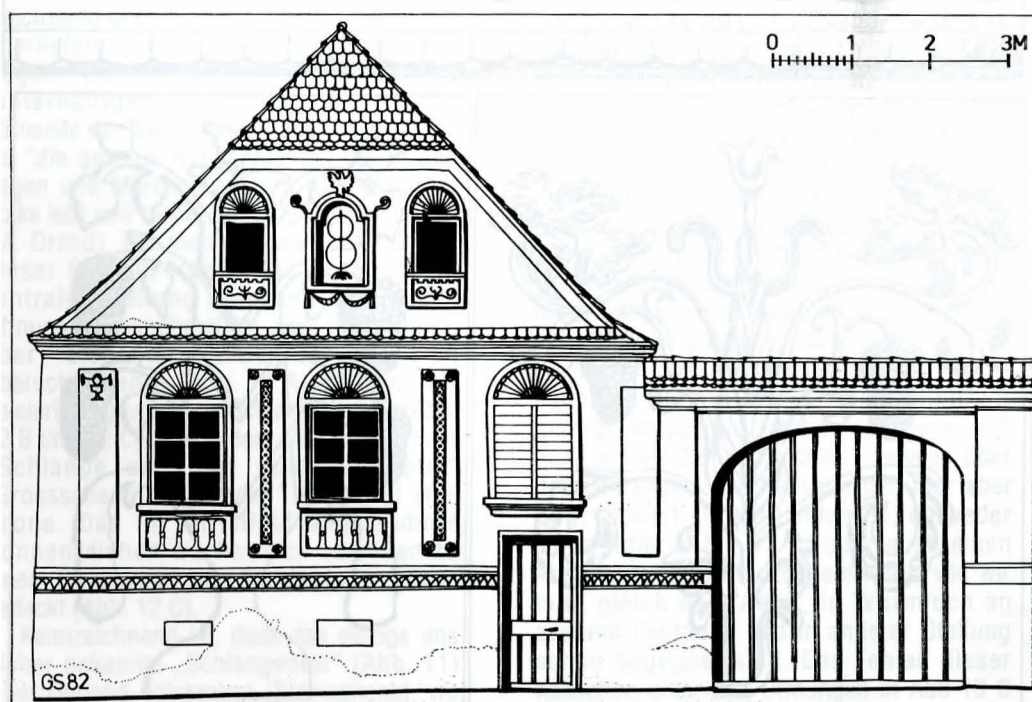


Abb. 7 Varianten des Weinstocks im geknickten Giebel einiger Häuser: Niedergasse Nr. 404, Hetzeldorf - Ațel (H.K. 1844) (A); Niedergasse Nr. 420, Kleinschelken - Șeica Mică (B); „Kotgasse“ Nr. 195 (C) und Sommergasse Nr. 418 (D), Wurmloch - Valea Viilor.

Abb. 8 Haus Sommergasse Nr. 427 in Wurmloch - Valea Viilor, ehemals 1824 am rückwärtigen Giebel datiert.



erkennen, welcher der Schlingpflanze Weinrebe beigegeben wird um ihr ihren Halt zu sichern. Die Halbkreise beiderseits der Achse werden ihm als *Tragreben* erscheinen, getreu zu Bogen gefasst, wie es die altbewährte „siebenbürgische Bogen-erziehung“ verlangt, *Blätter* und *Früchte* fügen sich den Regeln einer symmetrischen Anordnung: in unseren Abbildungen sind es vier oder sechs Trauben, die Zahl der Blätter schwankt zwischen zwei und zwölf.

### Stadtwappen als Vorbild?

Mehr noch als die geometrischen Rahmen im Fassadenputz legen *Nischen* den Standort des *Weinstocks* im Giebel fest. Was diese Nischen (Abb. 8 und 9) anlangt, ist jedoch festzustellen, dass in Verbindung mit dem Weinstock keine neuen Formen hinzukommen, die uns nicht schon vertraut wären. Die Gegenüberstellung aber des Inhalts zweier Nischen (Abb. 9) legt weitere Vermutungen nahe über den Ursprung des so populären Motivs des Weinstocks. Zu gross ist die Ähnlichkeit der bildlichen Auffassung dieses Motivs in einem der umliegenden Dörfer einerseits, und an einem Wohnhaus in Mediasch, dem ehemaligen Stuhlsvorort, andererseits, als dass hier nicht Zusammenhänge bestehen würden. Das *Mediascher Haus* trägt nichts anderes als das *Wappen der Stadt* im Giebel. Sollte nun der Weinstock tatsächlich über den Umweg des *Stadtwappens* ins ländliche Milieu gelangt sein, so hat dieser mit dem symbolbefrachteten Lebensbaum so wenig gemein wie mit dem blühenden Weinbau. Die Weinrebe im Mediascher Stadtwappen nämlich ist, wie Albert Arz von Straussenburg ausführt, einem fürstlichen Wappen, jenem von Michael Apafi (1661–1690) entnommen worden. Erst etwa 1700 wird das Wappen mit diesem ergänzt, so dass es sich von dann an mit „...natürlicher, offener rechter Hand von innen, waagrecht gestellt und belegt von einer bewurzelten Weinrebe...“ darstellt.

Einige Worte noch zu dem Abb. 8 abgebildeten Haus. Es stammt aus einer neueren, „redseligeren“ Zeit: mit Giebelnische, zahlreichen Dekorationen im oberen und unteren Teil versehen, teilt sich die Fassade ausführlich mit. Zierelemente weisen auf die Hochkunst hin (klassizistisches Mäanderband, Fächer, Girlande, Fries etc.) oder sie geben sich als heraldische Symbole zu erkennen (Adler über der Giebelnische). Komposit wirkt die Fassade nicht nur der Details wegen, auch der Aufbau des Ganzen ist unentschieden: zwischen horizontaler (Kreuzbogenfries über dem Sockel, Profil unter Schutzdächlein) und vertikaler (Pilaster) Betonung ist kaum die vorrangige auszumachen, barocke Fächer, die die Fenster optisch überhöhen, fügen zusätzlich noch die Rundung ins Gesamtbild ein.

Und wenn von Fenstern die Rede ist, so soll nicht unerwähnt bleiben, dass das dritte,



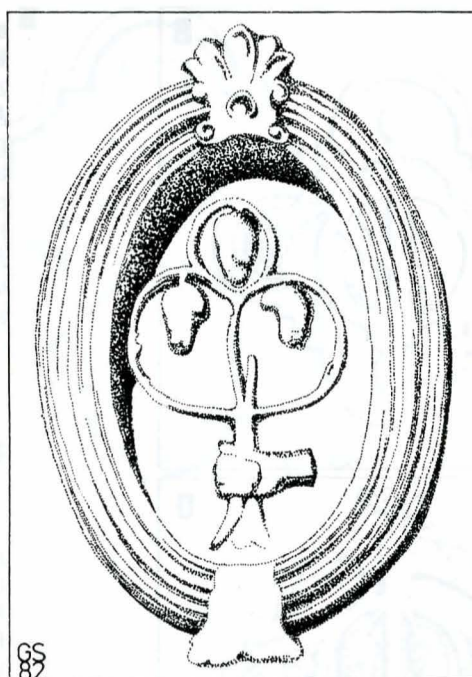
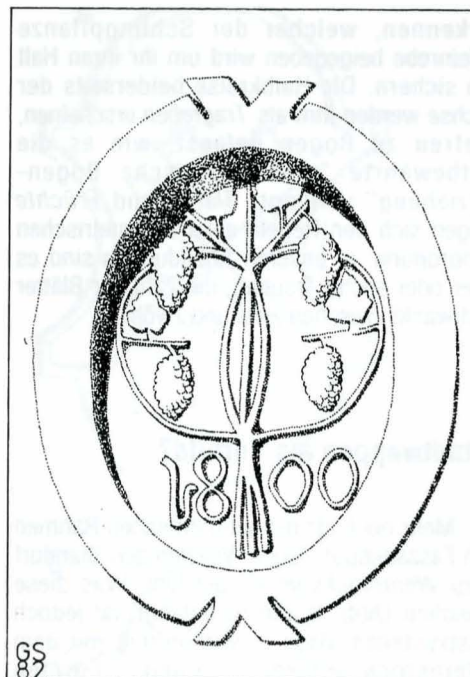


Abb. 9 Giebelnische mit Weinstock, Haus Hintergasse Nr. 21, Kleinschelken - Șeica Mică (links); Giebelnische mit Mediascher Stadtwappen, Wohnhaus in der Rothgasse, Mediasch - Mediaș (rechts). Zeichnungen Hermann Balthes.

seiner früheren charakteristischen Attribute abhanden gekommen sind. Eher eine Art Mittelding von Weinrebe, und Blume, ist dieser Giebelschmuck eines jener grossflächigen, zusammengesetzten Ornamente, die für die neuere sächsische Volkskunst kennzeichnend sind. Der Hang zur "Flächenornamentik" aber, der sich in dieser Zeit in verschiedenen Zweigen der Volkskunst bemerkbar macht, lässt sich im Hausschmuck nicht nachweisen, der Giebel in Wurmloch (Abb. 10 oben, bleibt eine Ausnahmeerscheinung. In diesem gedeihen Ranken besonders üppig, und zwar nicht nur zwischen den Öffnungen. Auch unter diesen ziehen sie sich in weiten Schwingungen hinweg und gelangen bis in die Ecken des Giebels. Ähnliches Blätterwerk spriesst auch über den Putzumrahmungen der Öffnungen.

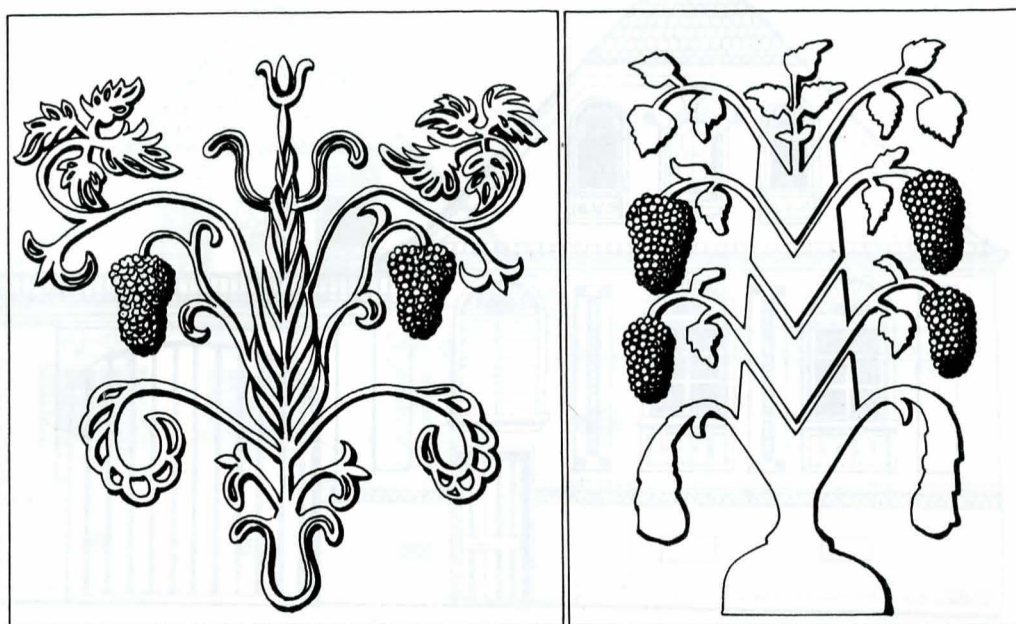
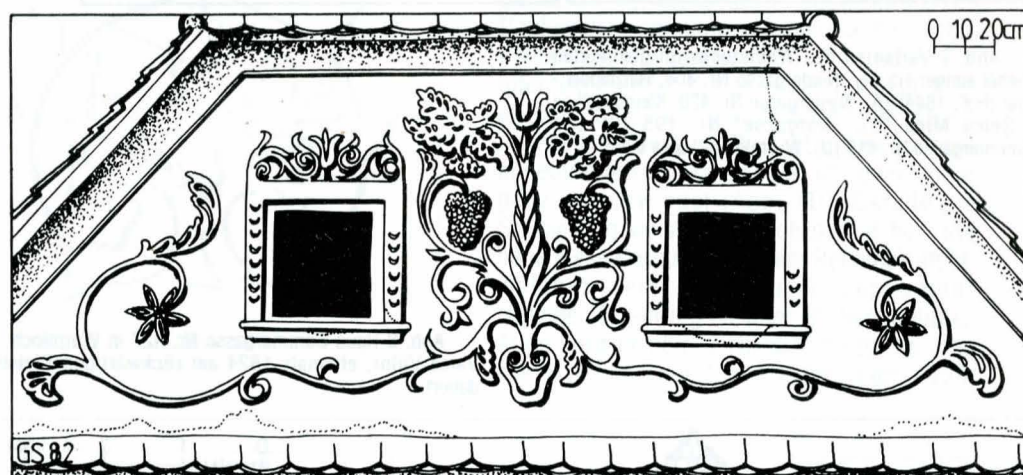
das rechte Fenster gar keines ist – der Fassadenputz täuscht nur eins vor. Putz-Jalousien mit einem Fächer darüber und einer Sohlbank darunter wollen das Gleichgewicht der Fassade aufrechterhalten, eine symmetrische dreifenstrige Fassade "mimen". Allein der Eingang unter dem *Blendfenster* muss da als Stilbruch empfunden werden. Tritt man aber durch diesen Eingang ein, so findet man sich nicht, wie zu vermuten ist, etwa im Hausinneren wieder. Durch den Hof erst gelangt man, allerdings auf überdachtem Steg zu der üblichen Laube. Es ist dies eine charakteristische Lösung für Wurmloch, allerdings wurden an fast allen Häusern dieses Typs in letzter Zeit die Eingänge vermauert und die nun seitlich, über das Tor zu erschliessende Laube bis zur Gassenfront erweitert, wohl um auf diese Art eine grössere Wohnfläche zu erlangen.

### Wuchernde Ranken

Der Weinstock erscheint im Giebel, meist in zentraler Stellung, wo er oft von einem Putzrahmen umgeben oder in einer Nische versenkt ist. Die engen Flächen, innerhalb derer er sich hier zu entfalten hatte, haben zu kompakten Darstellungen geführt. Da aber auch frei im Giebel stehende Ornamente nicht wesentlich ausladender sind, erscheint die annähernd geometrische, flächenmässig knappe Wiedergabe für ältere Beispiele im allgemeinen als charakteristisch.

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts macht das Ornament eine Wandlung durch. Die Plazierung im Giebel bleibt zwar die gleiche – zwischen den beiden Öffnungen –, die Formen aber sind weitgehend frei, die Linien weich und ausladend, einzelne Pflanzenteile dringen in das umliegende Giebelfeld vor. Es wird anscheinend nicht viel Wert darauf gelegt, in der Pflanze auch tatsächlich einen Weinstock wiederzugeben, zumindest ist es ein sehr gewandelter Weinstock, dem zahlreiche

Abb. 10 Giebel des Hauses „Kotgasse“ Nr. 131 in Wurmloch - Valea Viilor (oben); Weinstock im stumpfen Giebel zweier Häuser in Meschen - Moșna: Eliasgasse Nr. 25 (der Name Johann Albrecht und die Jahreszahl 1878 sind an der Hoffront vermerkt, links) und Rosengasse Nr. 458 (rechts).





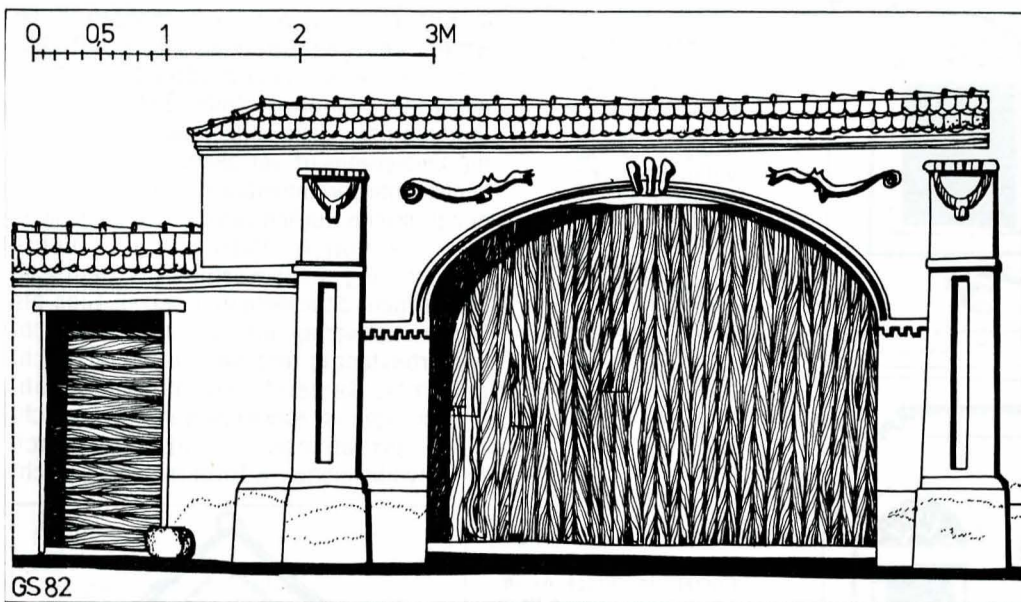


Abb. 11 „Schlangentor“, Weingartenstrasse Nr. 70, Kleinschenk - Cincșor.

Die in verschiedenen Dörfern sehr ähnlichen Darstellungen (vgl. Abb. 10 oben mit Abb. 10 unten links) scheinen darauf hinzuweisen, dass es die gleichen Meister waren, die ihre Muster in einem grösseren Umkreis anzubieten pflegten. Diese wiederum haben dann zuweilen auch weniger kunstvolle Nachahmung (Abb. 10 unten rechts) gefunden.

### Schützende Schlangen

Als Verputzornament ist die Schlange vor allem in den sächsischen Giebeln des Weinlandes zu Hause. Zwar ist sie hier lange nicht so verbreitet wie der Weinstock, doch nimmt sie in der Raumfolge der Häufigkeit nach diesem die nächstfolgende Stelle ein. Die Schlange als Symbolgestalt hatte im Laufe der Zeit sowohl positive als auch negative Bedeutung. Ihr wurden besonders in alten Zeiten heilkräftige Wirkungen zugesprochen. Sie hatte demnach eine oft schützende und helfende Funktion. Gleichzeitig gilt sie aber auch, der biblischen Überlieferung oder ihres tödlichen Giftes wegen, als Verkörperung des Bösen, Hinterhältigen, Verderblichen. An die Stirnseite der Bauernhäuser aber gelangte sie als „die getreue Hausschlange, die in den Sagen und Märchen auch im Siebenbürger Volke lebt und nichts Böses an sich hat“ (M. Orend). Die meist abgewalmten Giebel dieser Gegend tragen das Ornament in zentraler Stellung zwischen des beiden Öffnungen: manchmal als zwei in lapidarer, aber eleganter Linienführung sich überschneidende (Abb. 12 A), oft auch als spielerisch gewundene Schlangenleiber (Abb. 12 B und 12 C). Wie in dem Märchen von der „Schlange und dem goldenen Apfel“ (Grossschenk) tragen die Tiere meist eine Krone. Das im Mittelfeld angesiedelte Sonnenzeichen wächst zuweilen zu einem Strahlenrad aus, das die ganze Fläche bedeckt (Abb. 12 C).

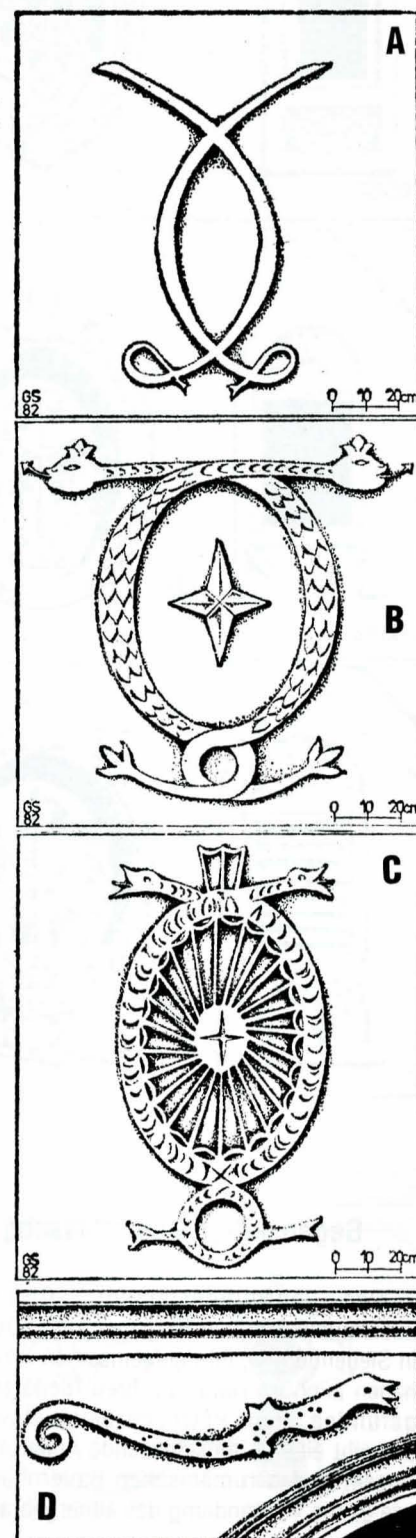
Kennzeichnend ist, dass das einzige uns bisher bekannte „Schlangentor“ (Abb. 11) einer Gegend entstammt (Kleinschenk), wo sich die Sagen um dieses Tier besonders

lebhaft entfaltet haben. Erhard Antoni erwähnt hier ausserdem eine schlangengeschmückte „Olinke“ als Teil einer Trachtenbluse (Frauenhemd). Das Tor hat betont gearbeitete Pilaster, einen eigenartigen Schlussstein über den Torbogen und wird vor allem, was uns in diesem Zusammenhang interessiert, von zwei Schlangen in horizontaler Stellung mit am Ende volutenartig eingerollten Leibern geziert.

### Schlangen und Weinstock

Wie der Weinstock, in einzelnen Fällen, so breiten sich zuweilen auch Schlangen weitläufiger über den Giebel aus (Abb. 13 A). Sind es aber sowohl Schlangen als auch der Weinstock in ein und demselben Giebel, so bleibt letzterem die geborgene Nischenrückwand vorbehalten. Zwei einander zugekehrte Schlangen tummeln sich dabei mit teilweise eingerollten Leibern über der Nische (Abb. 13 B) oder sie halten diese, wie in Abb. 13 C und 13 D, eng umschlungen. Dass es sich hier um die bewusste Koppelung zweier Symbole (Schlangen- und Lebensbaummotiv) handelt, ist nicht wahrscheinlich. Die Art und Weise, wie dekorative Elemente auch in die Putzumrahmungen der Öffnungen einbezogen wurden, schliesst ein unbekümmertes eklektisches Hantieren mit verschiedenen Bildsequenzen, die der (die) Maurermeister in städtischer Umgebung aufgegriffen haben mag, nicht aus. Konstant erscheint in unseren Beispielen der barocke Fächer – anders als M. Orend sind wir geneigt, diesen als solchen zu deuten und nicht als ein Sonnenzeichen – jeweils über den Öffnungen. Die Kasette darunter aber birgt, soweit sie vorhanden ist, entweder einen Adler (Abb. 13 B) oder auch einen Ausschnitt eines Kreuzbogenfrieses, wie wir ihm, gleich dem Adler, in Wurmloch an anderen Fassaden und in anderer Stellung schon begegnet sind. Das Fehlen dieser Kassetten unter den Öffnungen in Abb. 13 C wird durch zwei Girlanden wettgemacht.

Abb. 12 Schlangendarstellungen in Giebeln des Weinlandes; Haus Alte Gasse Nr. 331, Arbegen - Agârbiciu (A); Haus Niedergasse Nr. 85 Hetzeldorf-Atel (B); Haus Sommergasse Nr. 63, Wurmloch- Valea Viilor (C); Detail des Tores im Abb. 11.





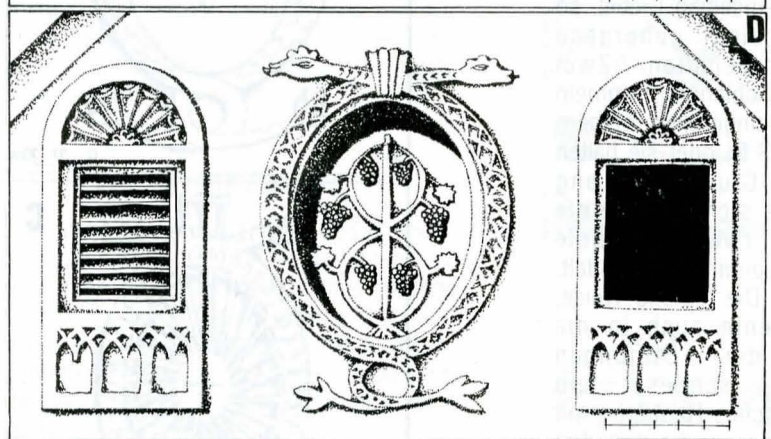
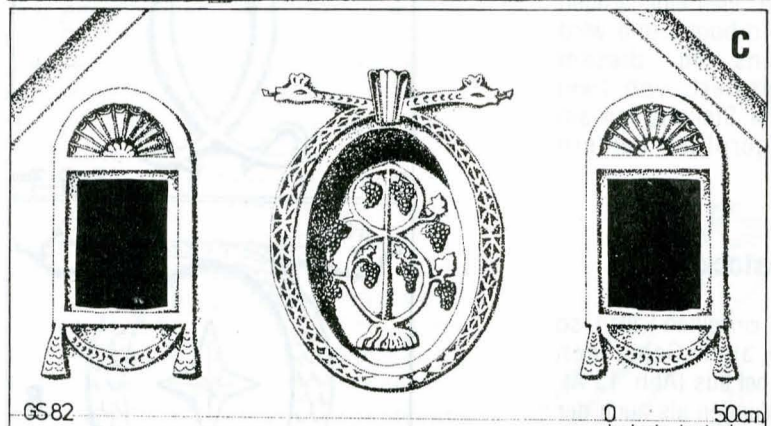
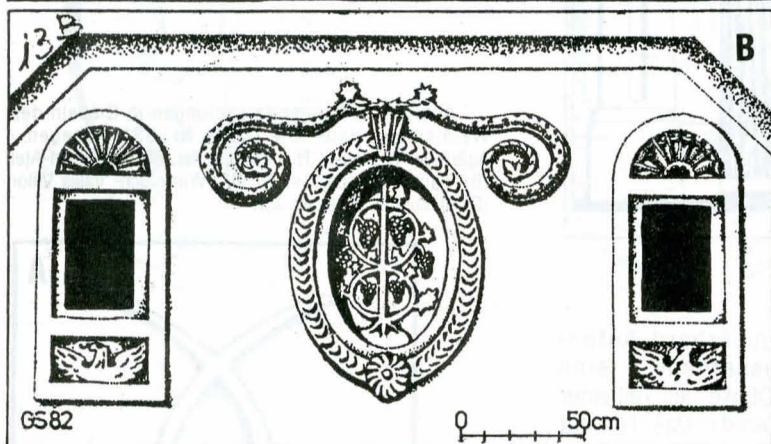
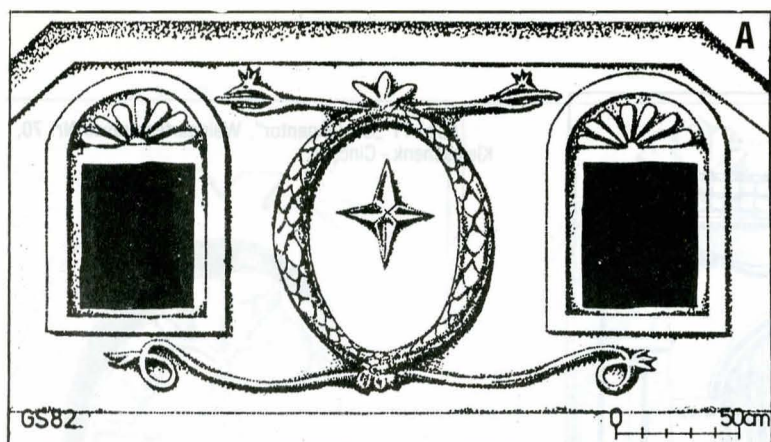
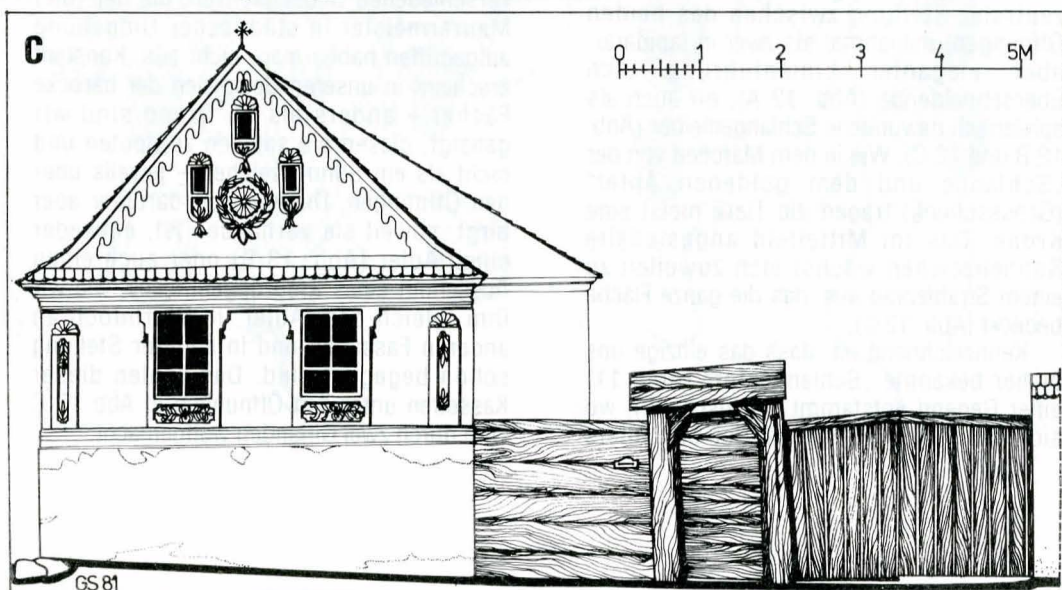
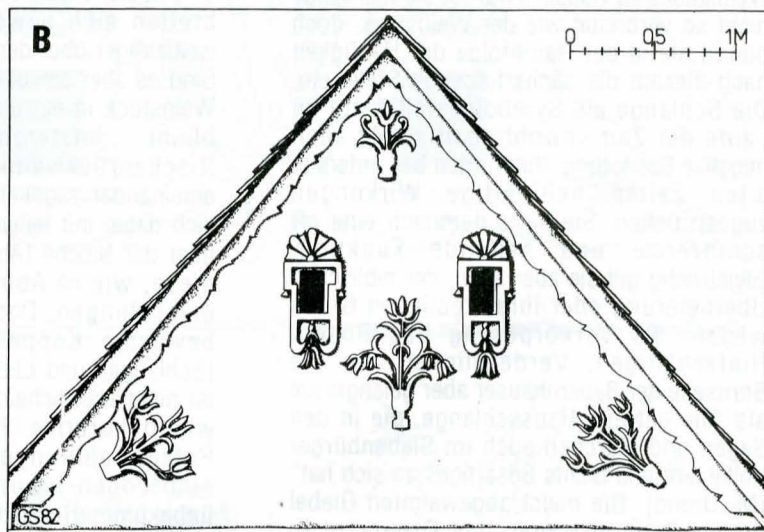
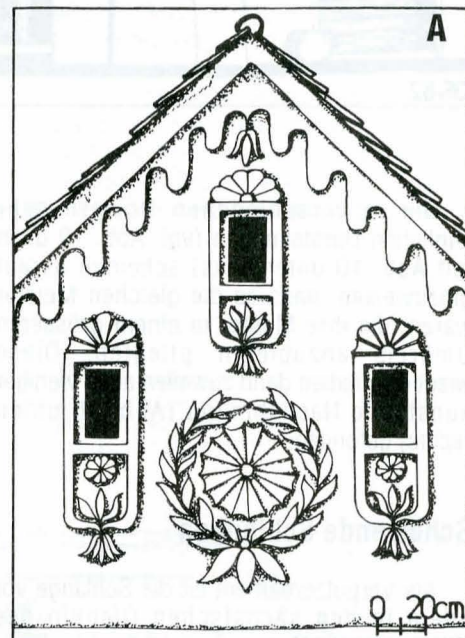


Abb. 13 Giebel des Hauses Birtälmerstr. Nr. 18, Scharosch a.d. Kokel-Sarosul pe Târnavă (A.); Giebel in Wurmloch-Valea Viilor: Haus „Kotgasse“ Nr. 133. (B); die Häuser Sommergasse Nr. 125 (C) und Nr. 422 (D). Die Ornamente an letzterem sind, bis auf den Weinstock in der Nische, anlässlich der 1982 vorgenommenen Reparaturen beseitigt worden.

Walmdaches mit vier Dachschrägen in ein Sattel oder Krüppelwalmdach mit den entsprechenden Giebeln (dreieckiger bzw. geknickter oder abgewalmter Giebel) ist, dem Einfluss des sächsischen Hauses zu. Auch die Verzierungsart vor allem der Giebel, die sogenannte „ornamentică de stucatură“ führt er auf gleiche Quellen zurück. Allerdings lässt sich die von P. Petrescu gebrauchte Bezeichnung nicht wörtlich ins Deutsche übertragen: Stuckarbeiten setzen Gips als Bindemittel voraus und sind demnach nicht wetterbeständig und für Aussenputz nicht geeignet. Gemeint sind demnach wohl Verzierungen im Kalkmörtelverputz, der nicht nur ästhetischen, sondern auch bauphysikalischen Erfordernissen gerecht

Abb. 14 Putzverzierungen an einem rumänischen Giebel in Freck-Avrig: Avram-lancu Strasse Nr. 1 (A) (siehe auch Gesamtansicht (C)); Rumänischer Giebel vom Ausgang des vorigen Jahrhunderts, 23 August - Strasse Nr. 18 in Freck - Avrig (B); eines der wenigen noch erhaltenen Holztore stand bis vor kurzem in der Avram-lancu-Strasse Nr. 1 in Freck-Avrig neben einem gemauerten Haus. Dieses, mit sorgsam ausgeführten Giebelverzierungen, Pilastern und Fensterumrahmungen versehen, weist sich durch eine Inschrift zwischen den beiden Fenstern als im Jahre 1885 von „George Pavel și soția sa“ erbaut aus: Anfang 1982 sind Haus und Tor abgetragen worden (C).



## Gegenseitige Beeinflussung

Das jahrhundertelange ethnische Zusammenleben von Rumänen und Sachsen in Siebenbürgen, ihre gemeinsamen Anliegen haben auch im Hausbau ihren Niederschlag gefunden. Paul Petrescu beispielsweise schreibt eine so entscheidende Änderung im Äusseren des rumänischen Bauernhauses, wie es die Verwandlung des althergebrachten



wird, indem er das Mauerwerk vor Schlagregen schützt und gleichzeitig die Wärmeleitung der Wände herabsetzt.

Während Gemeinsamkeiten wie Unterschiede in der Ornamentik vom aufmerksamen Betrachter relativ leicht festgestellt werden können, bleibt eine charakteristische strukturelle Verschiedenheit dem Blick meist verborgen: während bei sächsischen Häusern der Putz meist Ziegelbauten einkleidet, sind rumänische Häuser oft Holzbauten (Bohlenbauten), die mit Lehm oder Mörtel verputzt wurden.

Als häufigste Giebelornamente an rumänischen Bauernhäusern nennt P. Petrescu das Kreuz, verschiedene Rosetten, Blumen und Blätter sowie ornamentale Inschriften. Einige der Zierformen sind gleichermaßen an rumänischen wie an sächsischen Häusern zu finden, so beispielsweise der Blätterkranz, der Fächer über den Giebelöffnungen und die Rosette zwischen diesen (Abb. 14A). Letztere vor allem ist in der rumänischen Volkskunst als uraltes Sonnenzeichen überaus verbreitet. Als charakteristisch erscheint die filigranhafte, beinahe zierliche Gestaltung einiger Dekore in rumänischen Giebeln sowie deren verstreute Anordnung (Abb. 14B) im Giebelfeld. Die zwei oder drei Öffnungen sind klein und schmal, eine Wellenlinie läuft oft in mehr oder weniger betonten Schwingungen (Abb. 14B und Abb. 14C) der Giebelschräge entlang.

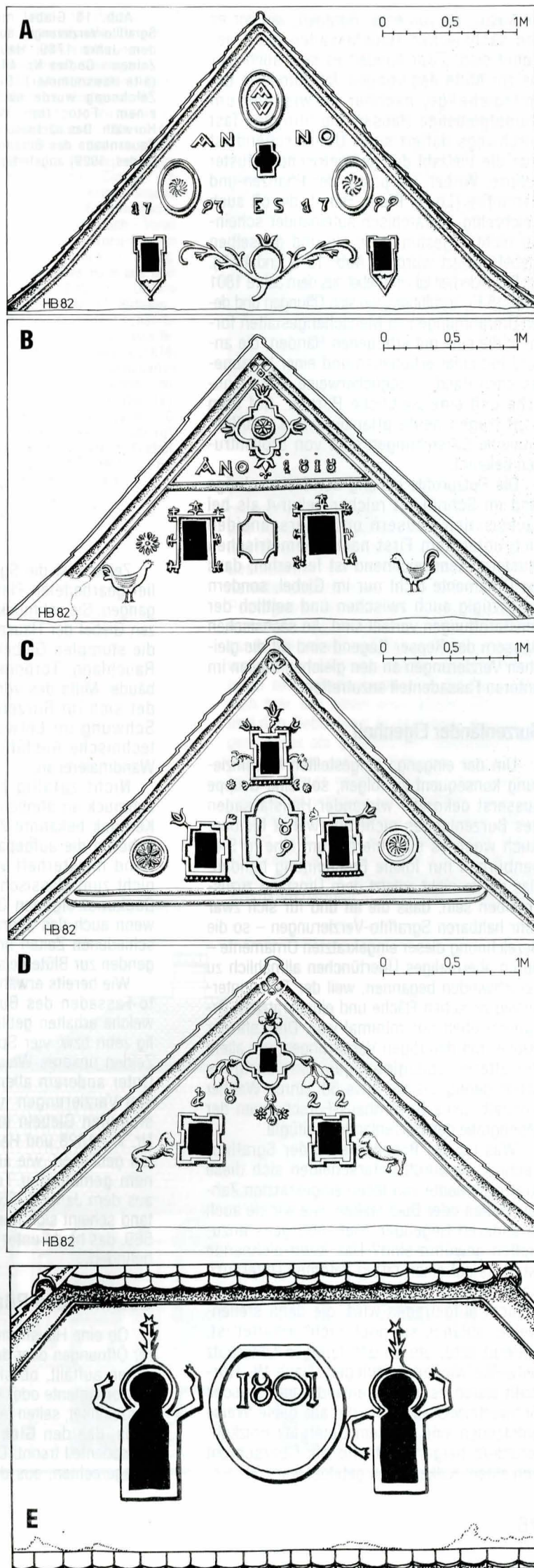
Häuser und, Giebel, wie wir sie hier beschrieben haben, sind in Freck noch viele zu finden. Allein in der 1. Mai-Strasse reihen sie sich, einheitlich blau getüncht, in grosser Anzahl (über zwanzig) aneinander. Hier, haben sächsische Häuser zuweilen auch charakteristische Züge rumänischer Putzornamentik aufgegriffen.

## Bunte Bildwet

Interferenzerscheinungen hat es nicht nur in der rumänischen und sächsischen Volkskunst gegeben. Wechselbeziehungen sind in Siebenbürgen auch zwischen Sachsen und Ungarn in Erscheinung getreten. Dorfarchitektur und Fassadenornamentik runden das Bild gegenseitiger Einflussnahme in volkskünstlerischen Schaffen ab. Einschlägige Untersuchungen zum Thema konnten wir bisher in einigen Ortschaften der Repser Gegend (Hamruden, Katzendorf, Draas) und den angrenzenden Gemeinden Streitfort und Sommerburg anstellen, die früher auch von Sachsen bewohnt waren. Anhand letzterer untersucht Pál Binder in seinem kürzlich erschienenen Buch das ethnische Zusammenleben von Sachsen und Ungarn in einem auf ehemaligem Königsboden gelegenen „freien Dorf“. Unter anderem stellt er dabei fest, dass Spuren der gemeinsamen Vergangenheit in Hausbau, Einrichtungsgegenständen. Tracht und im Brauchtum bis heute erhalten geblieben sind.

Was das Studium der Fassadendekorationen anbetrifft, so bietet Sommerburg ein in Siebenbürgen beinahe einmaliges Betätigungsfeld. Vor allem weil die Dekorationen grösstenteils noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten sind. Das Gesamtbild, des

Abb. 15 Giebel in Sommerburg - Jimbor: Haus Nr. 280 mit den Jahreszahlen 1797 und 1799 (A); Haus Nr. 121, aus dem Jahre 1818 (B); Haus Nr. 112, 1819 (C); Haus Nr. 277, 1822 (D). Als einziger verzierter Rauchfang im Ort, trägt jener letzteren Hauses den in Relief gearbeiteten Namen Szasz Janos in einer vierpassförmigen Putzumrahmung; Menschen-darstellungen im Giebel des Hauses Nr. 77 (E) aus dem Jahre 1801 in Sommerburg-Jimbor.





sie bieten, ist von einer Buntheit, wie wir es von sächsischen Hausfassaden nicht gewohnt sind. Zwar handelt es sich auch hier bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts um spitzgiebelige, nachher vorwiegend um stumpfgiebelige Häuser, die übrigens fast durchwegs datiert sind. Überraschend ist aber die Vielzahl der geometrischen Muster (Ellipse, Wirbel, Vierpass), der Pflanzen- und Tiermotive (Löwe, Pferd, Hahn), die oft auch gleichzeitig, hierarchisch aufeinander scheinbar nicht abgestimmt, in ein und denselben Giebel gesetzt wurden (Abb. 15 B und 15 D). Als Besonderheit ist ein Giebel aus dem Jahre 1801 (Abb. 15 E), anzuführen, wo sich Öffnungen und deren Umrahmungen zu Menschengestalten formen; die eine mit erhobenen Händen, die andere mit einer erhobenen und einer herabgelassenen Hand – möglicherweise eine männliche und eine weibliche Person. Auf dem Kopf tragen beide pflanzenartige Gebilde. Ähnliche Darstellungen sind von Stollentruhen bekannt.

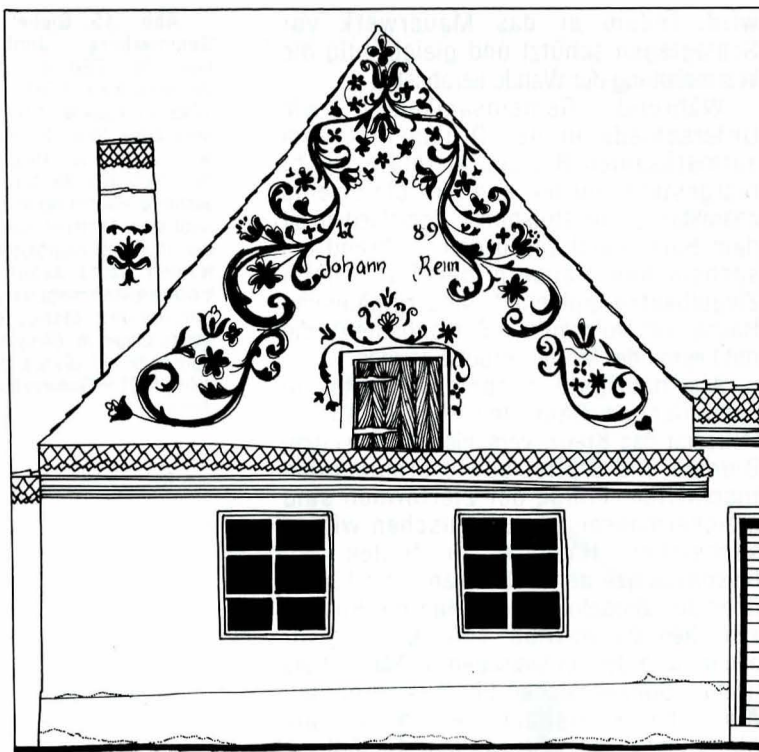
Die Putzprofile entlang der Giebelschräge sind im Schnitt oft reicher gekurvt als bei sächsischen Häusern und überschneiden sich unter dem First nach geometrischen Mustern. Kennzeichnend ist fernerhin, dass die Ornamente nicht nur im Giebel, sondern grosszügig auch zwischen und seitlich der Fensteröffnungen verteilt sind. An sächsischen Häusern der Repser Gegend sind oft die gleichen Verzierungen an den gleichen Stellen im unteren Fassadenteil anzutreffen.

### Burzenländer Eigenheit

Um der eingangs aufgestellten Klassifizierung konsequent zu folgen, soll eine Gruppe äusserst dekorativ wirkender Hausfassaden des Burzenlandes nicht unerwähnt bleiben. Auch wenn es sich hierbei um eine in Siebenbürgen nur lokale Erscheinung handelt. Das dürfte nicht zuletzt dem Umstand zuzuschreiben sein, dass die an und für sich zwar sehr haltbaren Sgraffito-Verzierungen – so die Bezeichnung dieser eingekratzten Ornamente – durch abermaliges Übertünchen allmählich zu verschwinden begannen, weil der Tiefenunterschied zwischen Fläche und eingekratztem Ornament eben nur minimal war. Die Zahl der Häuser mit derartigen Verzierungen, vor allem der älteren spitzgiebeligen, war übrigens schon gering, als vor etwa 50 Jahren Walther Horwath seine Bauernhaus-Forschungen der Monografie des Burzenlandes beifügte.

Was ist das Besondere an der Sgraffito-Technik, wodurch unterscheiden sich diese Kratzornamente von jeden eingekratzten Zahlenzeichen oder Buchstaben, wie wir sie auch in anderen Gegenden Siebenbürgens anzutreffen gewöhnt sind? Das Kennzeichnende ist, dass auf einen farbig getönten Unterputz, nachdem dieser getrocknet, eine weitere Schicht aufgetragen wird, die dann stellenweise, solange sie noch nicht erhärtet ist, entfernt wird, um so den farbigen Unterputz teilweise wieder freizulegen. Nach W. Horwath waren es im Burzenland kontrastreiche Schwarzweiss-Muster, die auf diese Weise entstanden sind, da dem Unterputz Holzkohlenstaub beigemischt und die Oberschicht von einem Kalkanstrich gebildet war.

Abb. 16 Giebel mit Sgraffito-Verzierungen aus dem Jahre 1789, Haus Zeiden - Codlea Nr. 445 (alte Hausnummer). Die Zeichnung wurde nach einem Foto (in: W. Horwath: Das sächsische Bauernhaus des Burzenlandes, 1929) angefertigt.



Zeitlich ist die Sgraffito der leicht im Relief gearbeiteten Flachornamentik vorangegangen. Sie schmückte ursprünglich die spitzen Giebel der Häuser, „rettete“ sich dann in die stumpfen Giebel und nacheinander auf Rauchfang, Torbogen und Wirtschaftsgebäude. Mitte des vorigen Jahrhunderts meldet sich im Burzenland durch fehlenden Schwung im Entwurf und oberflächliche technische Ausführung der Verfall dieser Wandmalerei an.

Nicht zufällig erinnert dieser Hauschmuck an ähnliche, aus der sächsischen Keramik bekannte Ziermotive. Schliesslich gehören die aufgepausten und von geübter Hand meisterhaft vollendeten Zierformen nicht zum klassischen, ausschliesslich der Baukunst eigenen Gestaltungsrepertoire – wenn auch das „Sgraffito“ in Europa zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden zur Blüte gelangt ist.

Wie bereits erwähnt, sind von den Sgraffito-Fassaden des Burzenlandes kaum noch welche erhalten geblieben – von den ehemals zehn bzw. vier Spitzgiebeligen Häusern in Zeiden unseres Wissens nach kein einziges. Unter anderem allerdings sind hier Spuren von Verzierungen nebst Sprüchen an zwei stumpfen Giebeln in der Marktasse (Haus Nr. 7 – 1828 und Haus Nr. 30 – 1833) erhalten geblieben, wie auch Verzierungen an einem gemauerten Tor (Weiergasse Nr. 39) aus dem Jahre 1765. In einwandfreiem Zustand scheint sich nur das Haus Heldsdorf Nr. 569, das heute unter Denkmalschutz steht, zu befinden.

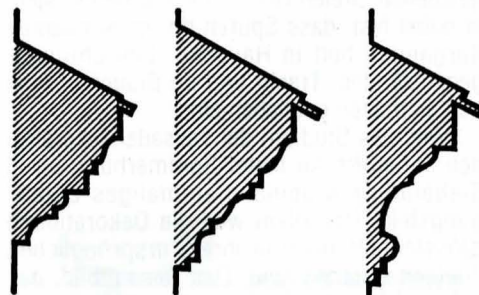
### Gesimse und Pilaster

Ob eine Hausfront durch die Verteilung ihrer Öffnungen oder durch charakteristische Nischen auffällt, ob sie sich durch besondere Putzornamente oder eingekratzte Verzierungen auszeichnet, selten fehlt im Gesamtbild ein Gesims, das den Giebel optisch vom unteren Fassadenteil trennt. Dieses wird von mehreren waagerechten, aus der Wand vorspringenden

Streifen gebildet. Der auf die vorkragenden Mauerziegel aufgetragene Verputz ist mit Hilfe von Holzschablonen oft kunstvoll gezogen worden, so dass sich die Profile schliesslich aus Zusammensetzungen von Halbrund- und Viertelstäben ergaben. Ein weiteres Gesims, das die Giebellinie entlanglaufende **Giebelgesims**, ist ähnlich, aber viel schlichter ausgebildet. Das etwa 25–30 cm vorspringende Horizontalgesims ist an der Oberseite von einer oder zwei Reihen Dachziegel schräg abgedeckt.

Wenn die ersten gemauerten Bauernhäuser auch ohne diese, nur bedingt funktionellen Zutaten – Schutz vor Schlagregen – auskamen, so waren sie doch im achtzehnten Jahrhundert schon allgemein verbreitet (siehe Abb. 17). Nicht das gleiche lässt sich von den Pilastern behaupten, die grösstenteils erst im vorigen Jahrhundert von den Fassaden Besitz ergriffen haben. Am sächsischen Bauernhaus haben sie allerdings keine tragende Funktion, sie treten nur wenig aus der Mauerfläche hervor, schmücken und gliedern dabei aber die Wand. Die traditionellen Komponenten, wie Basis, Schaft und Kapitell, lassen sich auch anhand der bodenständigen Spielformen verfolgen. Da der Pilaster auf eine reiche Vergangenheit zurückblickt – er

Abb. 17 Horizontales Gesims als unterer Abschluss des Giebels (vertikaler Schnitt): am Haus Nr. 457, Grossscheuern - Șura Mare (1783) links; am Haus Langgasse Nr. 67, Reussen - Ruși (1741), Mitte; am Haus Langgasse Nr. 80, Reussen-Ruși (1790), rechts.





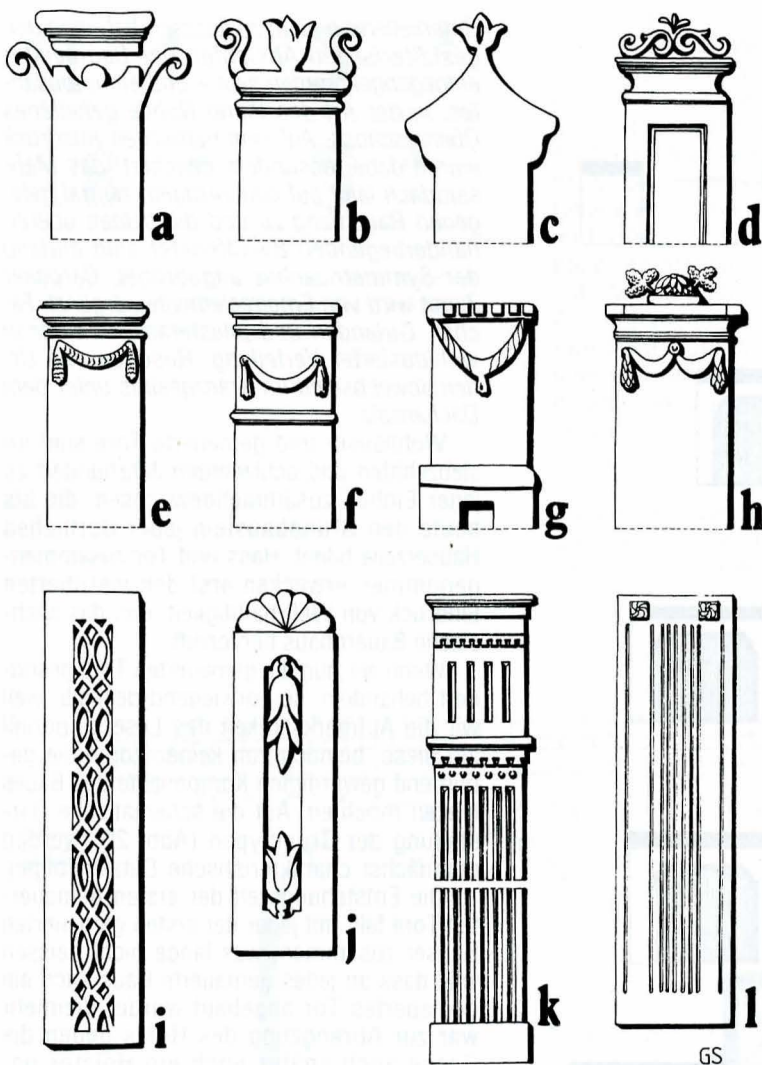


Abb. 18 Pilaster und Pilasterkapitelle zwischen den Fensteröffnungen der Hauptfront: Niedergasse Nr. 460, Marktschelken - Șeica Mare (c); Kirchgasse Nr. 10, Burgberg - Vurpăr (d); Niedergasse Nr. 43, Leschkirch - Nocrich (1827) (e); „Im Winkel“ Nr. 15, Kleinschenk - Cincșor (f); Haus Nr. 61, Keisd - Saschiz (1817) (h); Sommergasse Nr. 118, Wurmloch - Valea Viilor (i); A. Iancu-Strasse Nr. 1, Freck - Avrig, rumänisches Haus aus dem Jahre 1885 (j); Untere Quergasse Nr. 11, Birtäl - Biertan (k). Identischer an Haus und Tor: Eliasgasse Nr. 25, Meschen - Moșna (1878) (l). Pilaster am gemauerten Tor: „In der Gemeinde“ Nr. 64, Pretai - Bratei (a); Weingartenstrasse Nr. 70, Kleinschenk - Cincșor (g). Pilasterkapitell im Giebel: Kirchgasse Nr. 268, Katzendorf - Cața (b).

## Die Häuser mit Mansarddach

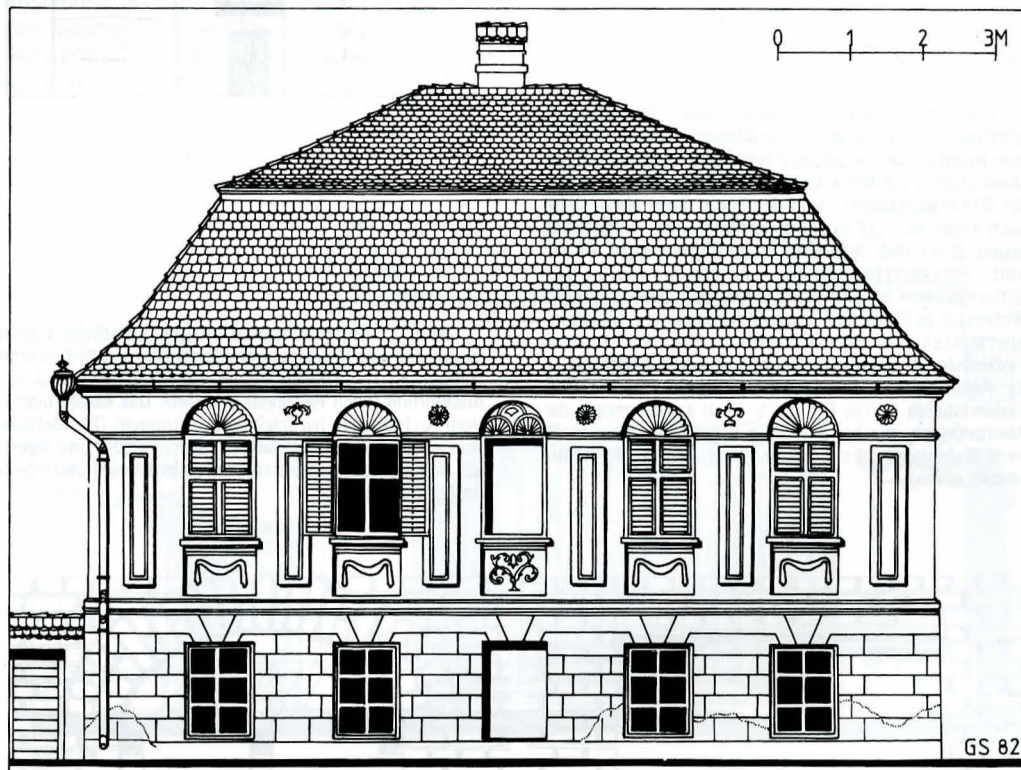
Bevor wir zu dem in Titel angekündigten Toren übergehen, kurz noch ein Hinweis auf eine seltenere Form des sächsischen Bauernhauses – die Häuser mit Mansarddach. Dabei ist die spezifische Dachform, die ihren Namen vom französischen Baumeister Mansart herleitet, sich durch eine Knickung und eine steilere Neigung in unteren Teil auszeichnet, nur das augenscheinlichste Kennzeichen dieser Bauten. Während sich nämlich das Bauernhaus nach überlieferter Bauweise als Teil einer geschlossenen Gassenfront darbot, sind die Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, unter dem Einfluss städtischer Barockvorbilder entstandenen Häuser Sonderfälle – auch von ihrer Anlage her: sie fordern eine Rundumansicht, auch wenn sie, wie in unserem Beispiel, nur eine der Fronten als Schauseite mit besonderer Gestaltung bereithalten.

Dem Charakter nach verandert sind diesen aber jene imposanten Häuser mit Krüppelwalmdach, die im dörflichen Bereich dank ihrer besonderen Lage an Wegkreuzungen oder auf Anhöhen entstanden sind. Beispiele hierfür gibt es in Jakobsdorf am Harbach, in Leschkirch, in Hundertbüchel (das sogenannte „Lehrerhaus“). Stolzenburg (Haus Postgasse Nr. 31) und Leschkirch halten Anschauungsmaterial für Häuser mit Mansarddach bereit, wobei im Falle Leschkirchs, wo gleich mehrere dieser Bauten stehen, nicht ohne Bedeutung sein dürfte, dass es sich hier um einen ehemaligen Stuhlsvorort und den Geburtsort Bruken thals handelt. Kein geringeres als Bruken thals Stadtpalais dürfte dem Bauern Johann Schuller vorgeschwebt haben, als er relativ spät, in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, sein an der Hauptstrasse gelegenes Haus (Abb. 19) umbauen liess. Zwei klar ausgeprägte Register kennzeichnen die sorgsam komponierte Fassade; ein hohes Sockelgeschoss mit üblicher Rustikabildung – dass der Baugrund eine

kommt in Antike, Renaissance, Barock und Klassizismus vor –, ist die Palette der Schmuckformen, die sich durch seine Einbeziehung in die Volksarchitektur ergibt, dementsprechend gross. Zahlreiche originelle, amüsant naive und oft überraschend phantasievolle Detailbildungen gehen auf die schier unerschöpfliche Kombinationslust ihrer Schöpfer zurück – ob es sich um die eigene Interpretation eines ionischen Volutenkapitells handelt (Abb. 18 – a, b, d), die gotische Kreuzblume, die in der lilien- oder tulpenförmigen Bekrönung (Abb. 18 – b, c, d) nachwirkt, oder die Kapitelle mit Zopfstilmuster (Abb. 18 – e, f, g, h), die zuweilen eine Fruchtschale als Aufsatz erhalten (Abb. 18 – h). Als ziemlich getreue Nachbildung einer Renaissance-Vorlage gibt sich hingegen der Pilaster mit kanneliertem Schaft und triglyphengeschmücktem Kapitell (Abb. 18 – i) an einem Birtälmer Haus zu erkennen.

Gegen Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts geht scheinbar das Verständnis für den ursprünglichen Sinn des Pilasters immer mehr verloren, er verkommt zum einfachen rechteckigen, langgezogenen Putzfeld, das vertikal zwischen den Fenstern angebracht wird. Der damit einhergehenden Freiheit in der Gestaltung sind orientalisierende, arabeskartige Darstellungen, wie es die Füllung des Rahmens in Abb. 18 – i ist, zu verdanken. Ein Blick auf die Beispiele in Abb. 18 zeigt überdies, dass Pilastergestaltungen im vorigen Jahrhundert in ganz Süd siebenbürgen in Mode waren.

Abb. 19 Im Stil des Barock gebautes Bauernhaus in Leschkirch-Nocrich, Niedergasse Nr. 279.





Unterkellerung nicht zugelassen hat, mag den gestalterischen Absichten der Baumeister entgegengekommen sein – und ein imposantes, in der Art des Piano Nobile gehaltenes Obergeschoss. Auf symmetrischen Ausdruck wurde dabei besonders geachtet: das Mansarddach läuft auf den einzigen, zentral gelegenen Rauchfang zu und die beiden übereinanderliegenden Blendfenster sind entlang der Symmetrieachse angeordnet. Barocker Zierat wird von Empirelementen ergänzt: Fächer, Girlanden und pilasterartige Felder in wohl dosierter Verteilung, Rosetten und Urnen abwechselnd im Kranzgesims unter dem Dachansatz.

Wohnhäuser und gemauerte Tore sind im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert zu jener Einheit zusammengewachsen, die bis heute den Grundbaustein jeder dörflichen Häuserzeile bildet. Haus und Tor zusammen genommen erwecken erst den vielzitierten Eindruck von Wehrhaftigkeit, den das sächsische Bauernhaus hervorruft.

Wenn wir nun die gemauerten Tore gesondert behandeln, so vorwiegend deshalb, weil wir die Aufmerksamkeit des Lesers speziell auf diese, bis noch von keiner Vorstudie gebührend gewürdigten Komponente des Baues lenken möchten. Auf die schematische Darstellung der Grundtypen (Abb. 20) werden demnächst charakteristische Details folgen.

Die Entstehungszeit der ersten gemauerten Tore fällt mit jener der ersten gemauerten Häuser zusammen, was lange nicht heissen will, dass an jedes gemauerte Haus auch ein gemauertes Tor angebaut wurde. Vielmehr war zur Abgrenzung des Hofes gegen die Gasse auch später noch ein Holztor gebräuchlich, wie übrigens der Garten weiterhin von einfachen Zäunen eingefasst blieb.

Von der Konstruktion her fassen die Grundtypen auf zwei verschiedenen, uralten Bauweisen, die jeweils zur Überspannung des Abstandes zwischen den seitlichen Stützen (Mauern) herangezogen wurden; dem Bogenbau (Abb. 20, linke Kolonne, und Abb. 21A) und dem Architravbau (Abb. 20, rechte Kolonne, und Abb. 21 B). Beide Konstruktionsprinzipien haben durch die Jahrhunderte parallel bestanden, eines von diesen konnte dabei in dem einen oder anderen Ort vorherrschend sein, sie wurden aber auch gleichzeitig verwendet, ja sie wechseln sogar innerhalb des gleichen Strassenzuges häufig miteinander ab. Ungeachtet dessen, ob der obere Abschluss nun ein gemauerter Bogen oder ein waagerechter Holzbalken ist, immer lastet auf dem darüberliegenden Mauerfeld ein Ziegeldächlein in Form eines kleinen Satteldaches.

Aus der unterschiedlichen Anordnung von Fussgängerpforte, Einfahrtstor und zuweilen einer Sitznische entlang der Gassenfront ergeben sich die Spielformen der gemauerten Toranlagen. Das Pfostentor (Abb. 20, rechts unten) ist dabei eine im Untersuchungsgebiet nur lokale Erscheinung.

### Anfangs der Rundbogen

Wie das sächsische Bauernhaus jahrhundertlang ein Holzbau war, so war auch das daran anschliessende Gassentor gleichfalls eine Holzkonstruktion. Kaum eines dieser Tore, wie es M. Orend anhand eines Beispiels aus Michelsberg in seinem Band „Sieben-

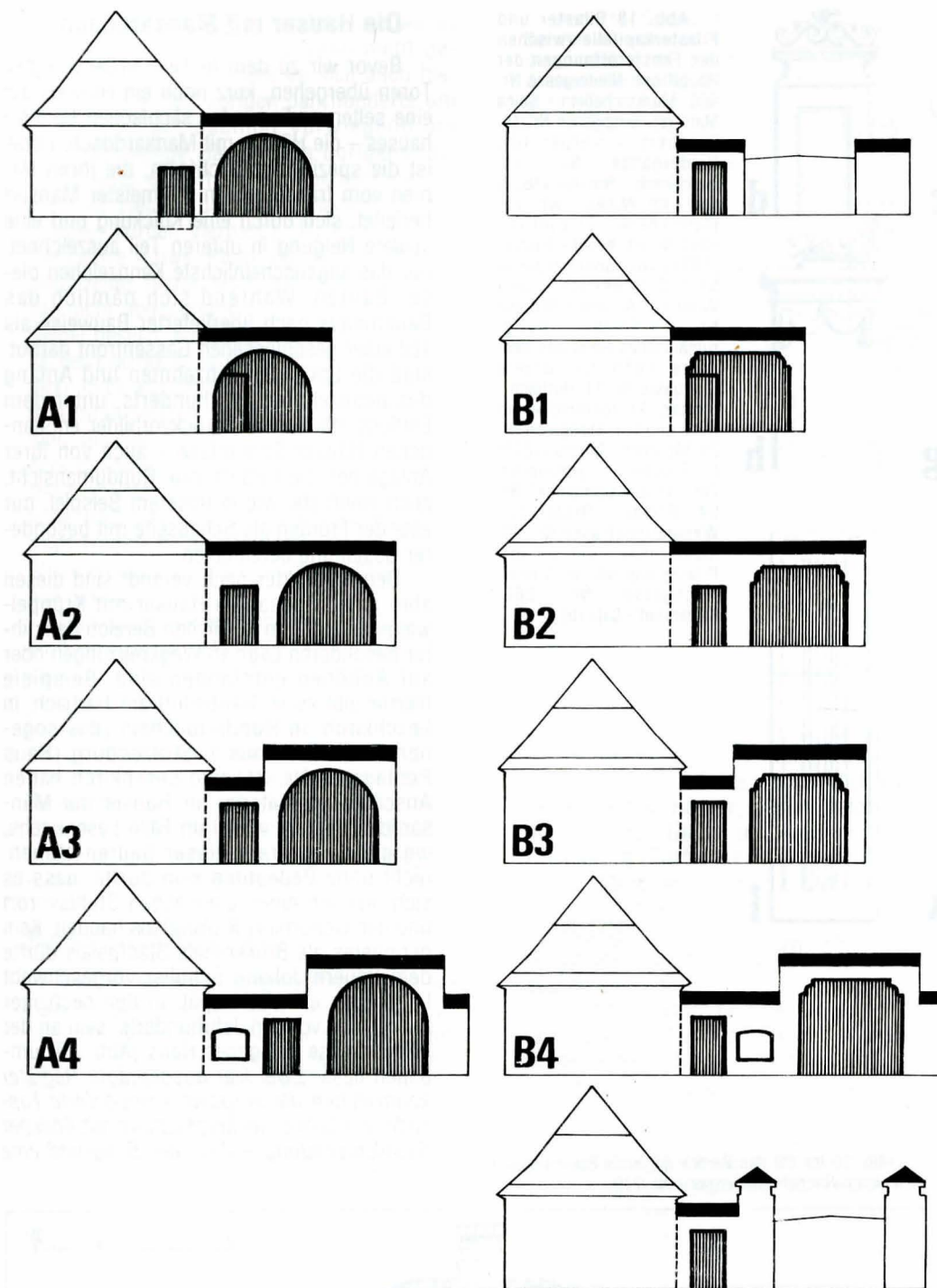
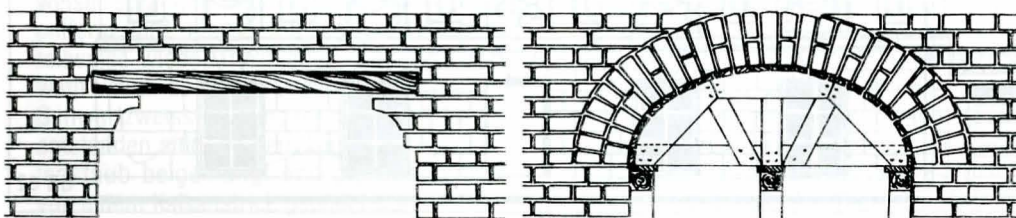


Abb. 20 Sächsisches Bauernhaus, Grundtypen gemauerter Tore. Bogenkonstruktionen (linke Kolonne); vom Architravbau hergeleitete Holzbalkenkonstruktion auf Mauerstützen (rechte Kolonne, b1 – b 4). Pforte ist Teil der Wohnhausfassade, nicht des Tores (links oben, siehe auch Folge Nr. 25); Fussgängerpforte und Einfahrtstor liegen in ein und derselben Maueröffnung (a1); Pforte und Einfahrtstor liegen nebeneinander, das Schutzdächlein ist eine Fortsetzung des Gesimses vom Wohnhaus (a 2); die bei Figur a 2 beschriebene Situation, bloss dass das Schutzdächlein über Pforte und Einfahrtstor in unterschiedlicher Höhe angebracht ist (a 3); Aneinanderreihung von Sitznische, Pforte und Einfahrtstor (a 4). Die Figuren b 1 – b 4 wiederholen die Anordnungen, die bei a 1 bis a 4 geschildert wurden; nicht überspanntes Einfahrtstor (rechts oben); Pfostentor (rechts unten).

Abb. 21 Bogenkonstruktion (A): Sämtliche Fugen laufen auf den Krümmungsmittelpunkt zu, das hölzerne Hilfsgerüst (Lehrgerüst) dient als Stütze während der Ausführung (nach Behringer und Retz: Das Maurerbuch). Vom Architravbau hergeleitete Konstruktion (B): Mehrere waagerechte Holzbalken liegen nebeneinander und lagern auf den seitlichen Mauerstützen, Eckkonsolen verringern die Spannweite.





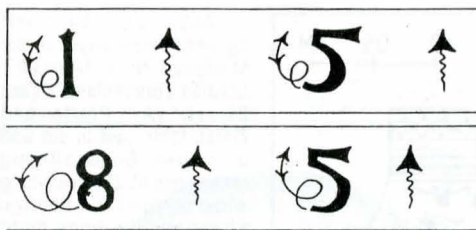
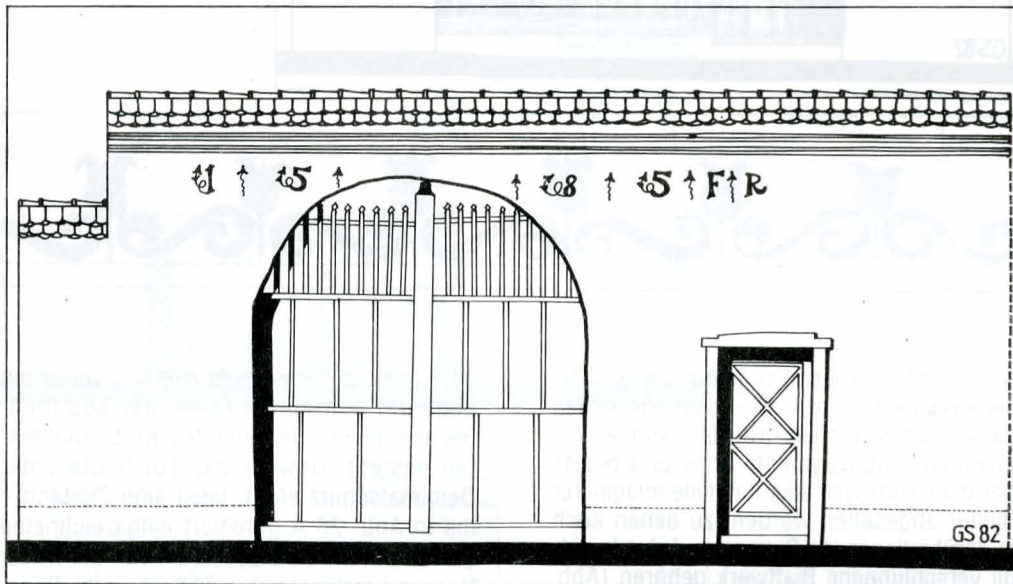


Abb. 22 Gemauertes Tor in Reussen - Ruși. Detail der links (oben) und rechts (unten) des Torbogens angebrachten Jahreszahl 1585.

Abb. 23 Langgasse Nr. 383, Reussen - Ruși. Gemauertes Tor von 1585. (Da die Anordnung der Bretter an Türrchen und Tor nicht mehr der ursprünglichen entspricht, wurden diese mit dünnen Linien eingezeichnet). Das reiche Gesimse unter dem Schutzdächlein stammt aus neuerer Zeit.



bürgen“ illustriert hat, ist aber bis heute erhalten geblieben. W. Horwaths Überlegungen hingegen, was das Auflösen der Holztore im Burzenland betrifft, könnten zweifellos auf weitere Gebiete ausgedehnt werden: „Zur Zeit des Spitzgiebels war Hoftor und -türe aus Holz gemacht. Damals reichte im Burzenland der Wald bis die Gemeinden hinein, das Holz war billiger als Ziegeln. Mit dem Verschwinden des Eichenwaldes und der Verbilligung der Baumöglichkeiten wurde auch das Hoftor immer häufiger aus Ziegeln gebaut“.

Bedenkt man, dass in zahlreichen Ortschaften noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts stroh- und schindelgedeckte Wohnhäuser vorherrschend waren, so scheint das Reussener Tor von 1585, das wir in Abb. 23 wiedergeben, eines der ältesten Zeugnisse gemauerter Dorfarchitektur überhaupt zu sein. Nun fällt aber seine Entstehungszeit in eine Periode, da sich in der Baukunst Siebenbürgens ein neuer Stil – die Renaissance – zu verallgemeinern begann. Dieser aber blieb, selbst im städtischen Wohnbau, vor allem auf die Ausbildung von Einzelteilen, wie Tor-, Tür- und Fensterumrahmungen, beschränkt, und nach Gh. und V. Sebestyén soll er auf das Bauerhaus erst gar keinen Einfluss gehabt haben.

Wenn auch an den ersten gemauerten Toren (in Schellenberg steht eines von 1677)

keinerlei plastische Zierelemente zu beobachten sind, so ist diesen und dem kunstvollen Portal des Hermannstädter Hallerhauses – um nur dieses „Schmuckstück siebenbürgischer Renaissancearchitektur“ zu zitieren – doch ein stilistisches Charaktermerkmal gemein: der *rundbogige Abschluss* des Tores. Gerade der Torbogen ist es nämlich, der sich im Laufe der Zeit als Stil-Anregungen gegenüber empfänglich erwiesen hat, indem er spezifische Veränderungen mitgemacht hat. Als allgemeines Kennzeichen der ältesten Rundbogentore dürfte wohl die Einfachheit ihrer grossen und ruhigen Mauerflächen angesehen werden, die, wie in Abb. 22, nur von lapidaren Inschriften, die Jahreszahl und Monogramm angeben, belebt werden.

Als konstruktives Prinzip führen sie jene Kombination von gemauertem Bogen (gegen die Gasse) und Holzbalkenträger (gegen den Hof) ein (Abb. 24), die die Ausführung

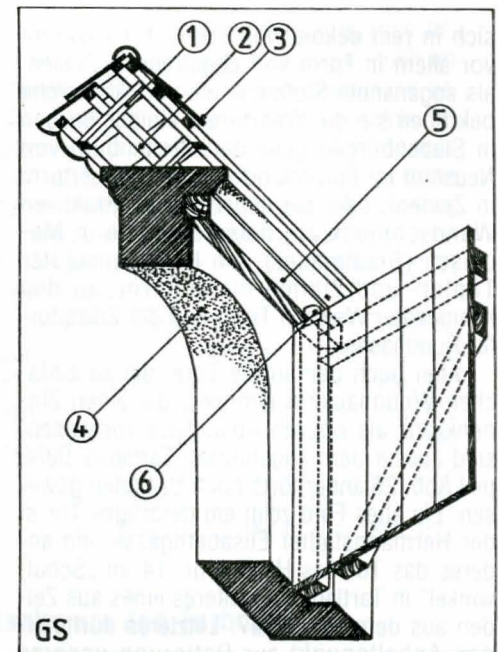


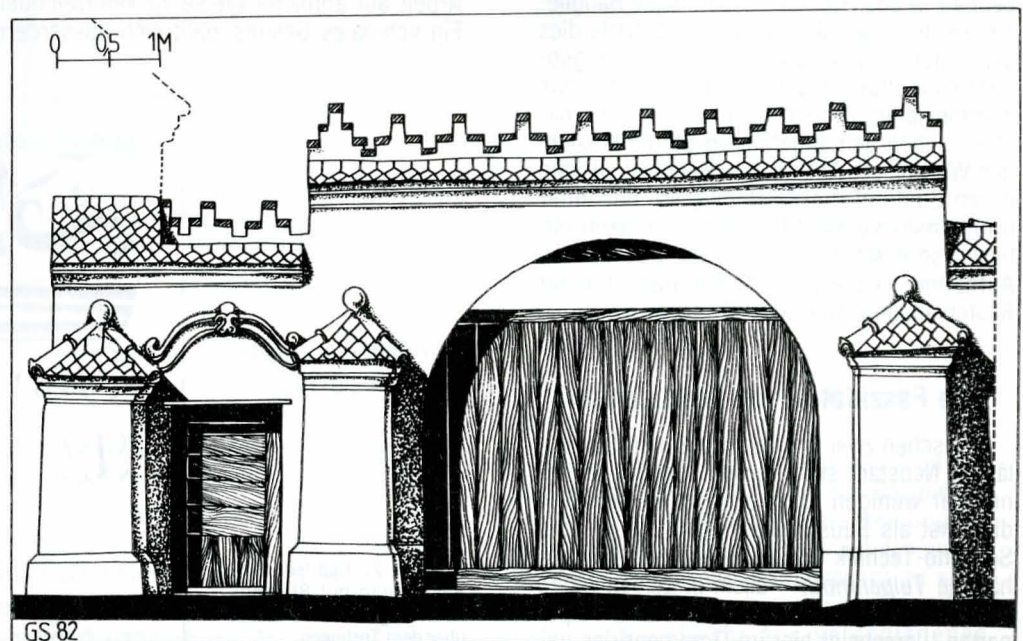
Abb. 24 Konstruktionsschema eines gemauerten Bogentores (vom Hof aus gesehen). 1 Sparren, 2 Latte, 3 Dachziegel, 4 gemauerter Bogen, 5 Holzbalkenträger, 6 obere Einrastung des beweglichen Flügels.

### Zinnen als Zier

Der Entwicklungsgang der Zinnen war lang, bevor sie als *dekorativer Zinnenkranz* auf dieses Tartlauer Tor gelangt sind. Ursprünglich, und zwar vor dem Aufkommen der Feuerwaffen Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, hatten Zinnen als Brustwehr auf Stadtmauern und auf Ringmauern mittelalterlicher Burgen nämlich eine praktische Bedeutung: Sie sollten Bogenschützen von dem angreifenden Feind Deckung bieten und ihnen gleichzeitig die Möglichkeit geben, durch die Lücken hindurchzuschliessen. Gleichzeitig mit ihrem Funktionsverlust verwandelten sie

Abb. 25 Gemauerte Toranlage des Hauses Nr. 13 im „Schulwinkel“, Tartlau-Prejmer mit getrennt nebeneinanderliegender Pforte und Einfahrtstor, drei barocken Pfeilern und einem Zinnenkranz als Bekrönung; die Zinnen sind nach zwei Seiten abgewässert und in einer bzw. zwei Stufen (an den Endpunkten über dem gemauerten Bogen) abgetrepp. Das Holztor in neuen Datums.

der beweglichen Flügel des Holztors wesentlich vereinfacht, indem diese in geradem Abschluss bis an den waagerechten Holzbalken herangeführt werden können, und nicht dem komplizierten runden Verlauf des Bogens zu folgen haben.





sich in rein dekoratives Element. Es kommt vor allem in Form von abgetreppen Zinnen, als sogenannte Stufenzinnen, vor. Als solche bekrönen sie die Wehrtürme einiger Burgen in Siebenbürgen (jene der Kirchenburg von Neustadt im Burzenland und den Weiberturm in Zeiden), oder sie geben einen attraktiven Wandschmuck ab, beispielsweise in Mediasch (Stadtmauer), am Hermannstädter Töpfer- und Zimmermannsturm, an den Kronstädter Weissen Turm und der Eibesdorfer Rundbastei.

Aber auch gemauerte Tore, die zu einfachen Wohnhäusern gehören, die einen Zinnenkranz als oberen Abschluss vorweisen, sind ausser dem angeführten Tartlauer Beispiel Abb. 25 andernorts noch zu finden gewesen. Ein altes Foto zeigt ein derartiges Tor in der Hermannstädter Elisabethgasse, ein anderes das Tor des Hauses nr. 14 im „Schulwinkel“ in Tartlau, ein weiteres eines aus Zeiden aus dem Jahr 1647. Letzteres dürfte einen Anhaltspunkt zur Datierung unseres Beispiels liefern, wobei das Datum im Giebel des dazugehörigen Hauses (1638) einen weiteren Hinweis zu enthalten scheint. Gänzlich auszuschliessen ist aber auch ein viel späterer Eingriff nicht, da um die Jahrhundertwende im Zuge historisierender Übernahme verschiedenster architektonischer Details vergangener Stilepochen derlei Zierat wieder in Mode gekommen war.

Der Zinnenkranz ist schliesslich aber nicht das einzige aufsehenerregende Kennzeichen dieses Tores. Seine Einmaligkeit besteht vielmehr in den drei kräftigen Wandpfeilern, die die Pforte und Einfahrtstor einrahmen und an die Strebpfeiler der Kirchenbauten erinnern. Selbstverständlich galt es hier keinerlei Druck aufzufangen, da ein solcher auf die Rückwand des Tores nicht ausgeübt wird; die im Horizontalschnitt annähernd quadratischen Pfeiler dienen vielmehr einzig und allein der plastischen Gliederung. Sie sind jeweils mit einem Ziegeldächlein abgedeckt – die Pilaster im Giebel des Eingangstunnels zur Tartlauer Burg sind übrigens ähnlich gestaltet –, und ein Knauf sitzt obenauf. Der Hinweis auf die Verwandtschaft mit dem im 18. Jahrhundert entstandenen Vorbau der Burg, weiterhin das Datum eines Umbaus (1777) in einem Stubenbalken des Hauses, weisen diese Bauglieder als dem Barock zugehörig aus, hätte dies der schöne Putzbogen über der Eingangspforte nicht ohnehin schon getan. Die überaus harmonischen Proportionen des Ganzen machen, neben den angeführten Stilmerkmalen, den Wert dieser Anlage aus. Rechnen wir den guten Zustand dieses Bauwerks, der einer traditionsbewussten Pflege zu verdanken ist, hinzu, so erscheint ein Vorschlag zu dessen Aufnahme in die Liste denkmalgeschützter Bauten als gerechtfertigt.

### Die Faszination der Blumen

Zwischen zwei Traufenhäusern im Burzenländer Neustadt steht dieses Tor, das als eines der wenigen noch erhaltenen Beispiele die einst als Bauschmuck so gebräuchliche Sgraffito-Technik dokumentiert. Das überaus häufige *Tulpenmotiv* – allein in Zeiden zählte man annähernd neunzig verschiedene Tulpenarten – erscheint hier im Ornamentfries un-

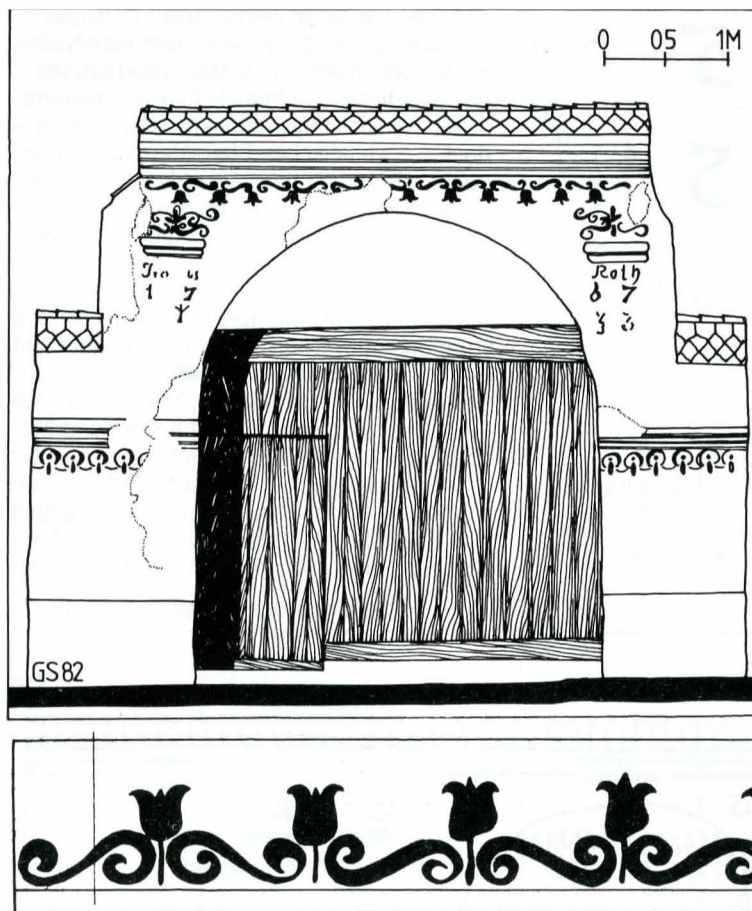


Abb. 26 Tor mit Sgraffito-Verzierungen in der Mühlgasse Nr. 8, Neustadt - Cristian (Burzenland - Țara Bârsei) (A). Pforte und Einfahrtstor sind in ein und derselben Bogenöffnung untergebracht. Die Zeichnung widerspiegelt die heutige Situation allerdings nicht wahrheitsgetreu, da sich Ornament und Grundfläche voneinander farblich nicht mehr unterscheiden, die Verzierungen zeichnen sich kontrastarm und nur bei einem bestimmten Lichteinfall ab. Ornamentfries unter dem begleitenden Gesims des Schutzdächleins (B).

ter dem oberen Gesims (Abb. 26 B). Die ebene Fläche des Tores wird zwar von keinen Pilastern unterbrochen, trotzdem können die kurzen Gesimsfragmente links und rechts über dem Torbogen als Kapitelle imaginärer Pilaster angesehen werden, zu denen auch die darüberliegenden Blumen und das kunstvoll verschlungene Blattwerk gehören (Abb. 27). Namenszug und Jahreszahl liegen durchaus in der Tradition ähnlicher Tore des Burzenlandes, nicht aber die Zeichen darunter, die Steinmetzzeichen ähnlich sind – obwohl am Tor kein einziger behauener Stein zu finden ist. Es ist zu vermuten, dass Maurermeister hier in Kenntnis älterer solcher Zeichen diese aufgegriffen haben, um so ihre Arbeit auf ähnliche Weise zu kennzeichnen. Ein schmales Gesims zieht sich ausserdem

etwa in Höhe der Kämpferlinie hin, wiederum begleitet von einem Fries, der aus identischen aneinandergereihten Kratzornamenten besteht. Obwohl das Tor heute unter Denkmalschutz steht, lässt sein Zustand – die in Abb. 26 A punktiert eingezeichneten Stellen deuten die Flächen an, von denen der Verputz bereits abgebröckelt ist – eine Renovation als sinnvoll erscheinen.

### Sparsamkeit der Mittel

Die Tore der sächsischen Bauernhäuser waren aus Ziegeln gemauert und beidseitig mit Mörtel verputzt. Behauener Stein wurde zwar nicht verwendet, auch nicht zur Umrahmung der Öffnungen – und trotzdem

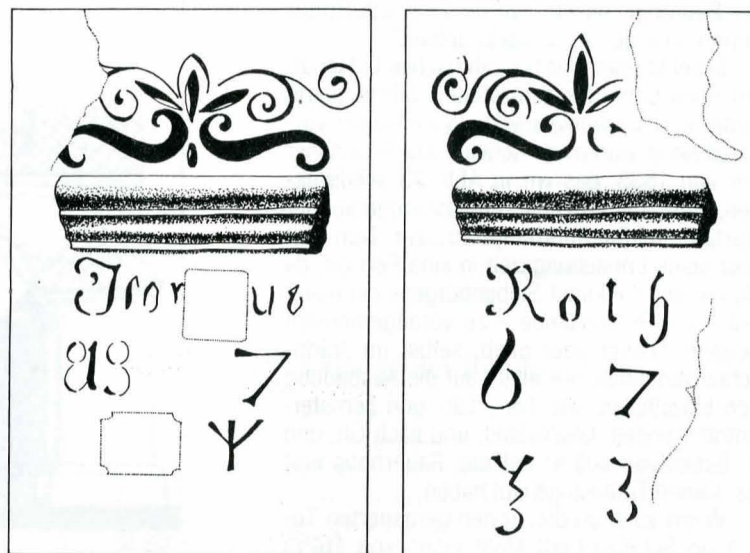


Abb. 27 Kapitellartige Ausbildung mit Blumenverzierung links und rechts über dem Torbogen.



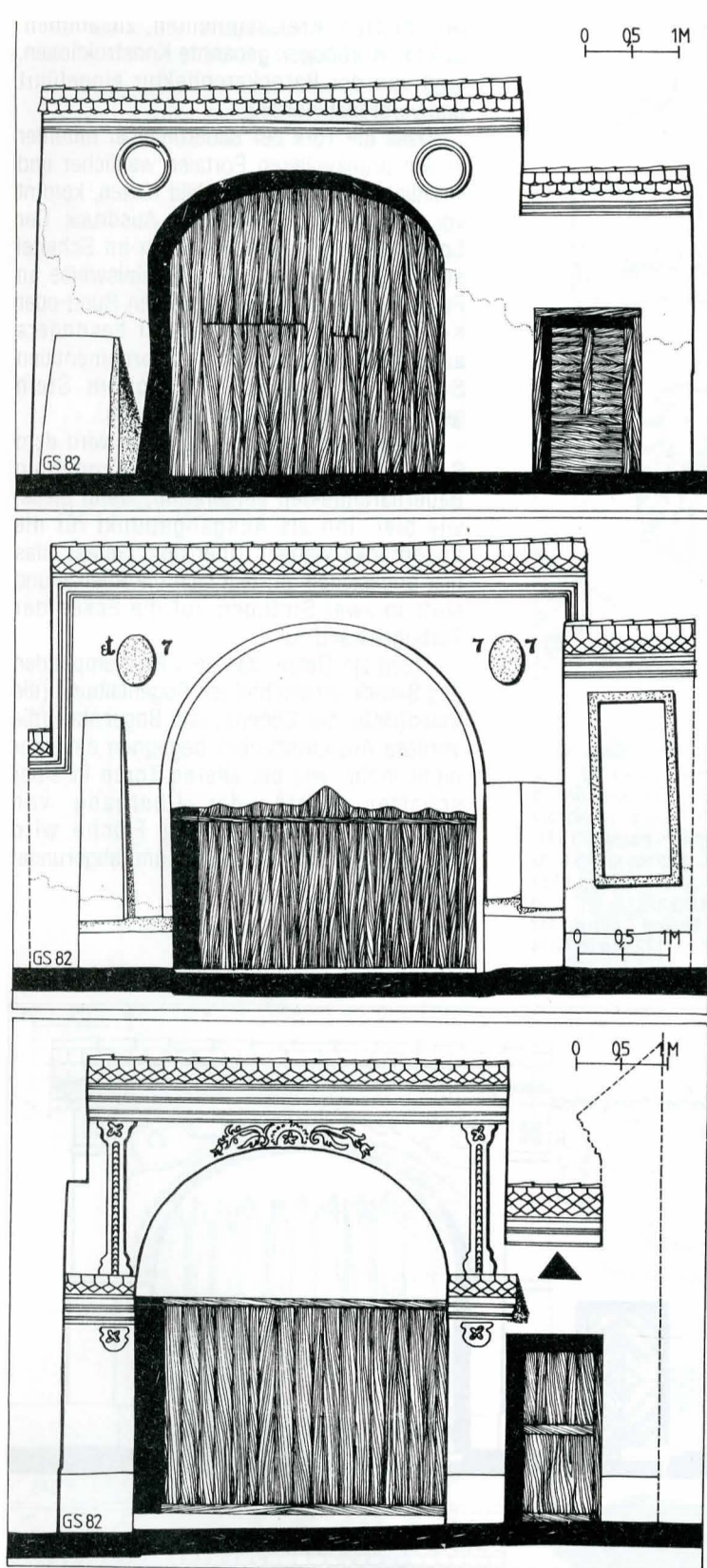


Abb. 28 Gemauerte Tore: Brückengasse Nr. 19, Grossau-Cristian Sibiu (A), Niedergasse Nr. 1, Rotbach - Rotbav (1777) (B) und Langgasse Nr. 121, Zeiden - Codlea (C).

erinnern vor allem die Profilierungen mancher Bogengesimse an prächtigere Steinportale, die diesen Modell gestanden haben könnten.

Damit ist angedeutet, dass die Gestaltung der Gassenfront mit einigem Aufwand betrieben wurde, wenn auch die grosse Masse der Tore durch einen eher sparsamen Umgang mit plastischen Mitteln auffallen mag. (Der Fall Birtihalm dokumentiert dieses am eingehendsten.) Wurden die Tore aber

mit Putzverzierungen versehen, so beziehen diese charakteristische Stellungen, die wir im folgenden kurz beschreiben wollen: ausser dem bereits erwähnten Gesimse entlang der Bogenlinie, siedeln sie sich zunächst in den breiten Flächen rechts und links der Bogenöffnung an, u. zw. als einfache geometrische Figuren (Kreis in Abb. 28 A; Ellipse in Abb. 28 B). Im neunzehnten Jahrhundert dann verwandeln sie sich im

Burzenland (z.B. in Zeiden, Langgasse nr. 132 und Friedhofsgasse nr. 5), aber auch im Schenker Gebiet (Kleinschenk, Neugasse nr. 193) allmählich in üppige florale Gebilde. Im Burzenland, speziell in Zeiden, ist es damals auch üblich geworden, durch ähnliche Pflanzenornamente den Scheitel des Bogens zu markieren und seitlich der Öffnung zwei schlanke zierliche Pilaster (Abb 28 C) anzubringen.

Die Abbildungen 28 B und 28 C stehen ausserdem stellvertretend für zahlreiche Tore des Burzenlandes, die in ihren Abmessungen jene der übrigen Gebiete um einiges überschreiten. Wegen der grossen Höhe füllt das Holztor hier nicht mehr wie in Abb. 28 A die ganze Öffnung aus, der obere Teil, das sogenannte Bogenfeld, bleibt vielmehr frei.

### Ranke um den Torbogen

Einen sonderbar festlichen Eindruck hinterlassen die schlichten Tore, wenn man diesen, wie sonst nur zu besonderen Anlässen mit Blumen und Kränzen geschmückt, im gewöhnlichen Alltag begegnet. Ihr Schmuck nämlich ist von Dauer: als Verputzornamente sind die feingliedrigen Ranken aufs engste mit dem gemauerten Tor und dem Bogen verbunden.

Die Ranke folgt in einem Abstand von nur wenigen Zentimetern den Konturen des Bogens. In der Breite ist sie entweder gleichbleibend (Abb. 29C), oder aber diese nimmt von ihrem Ursprung bis zur Spitze allmählich ab (Abb. 29A und B). Die Pflanze wächst rechts und links des Torbogens aus einem Gefäss empor, das pokalartig sein (Abb. 30 B), zuweilen aber auch eine herzförmige Gestalt annehmen kann (Abb. 30 C). Es ist nicht schwer, in diesen Darstellungen das Lebensbaummotiv zu erkennen. Weniger eindeutig kommt dieses zum Ausdruck, wenn der Blätterzweig an seinem Ausgangspunkt einfach schneckenartig eingerollt ist (Abb 30 A). Die von beiden Seiten auf den Scheitel des Bogens zukommenden Ranken berühren einander in diesem höchsten Punkt nicht. Dafür aber ordnen sich deren Blätter hier mitunter zu phantasievollen Blüten. Ebenfalls im Reich der Pflanzenwelt bleiben auch die Verzierungen, die zusätzlich in die Ecken der Torwand gesetzt werden – es sind naturalistisch gezeichnete Blumensträusse (Abb. 29 C). Ein ähnlicher Blätterkranz, wie er den Torbogen zierte, wird Öffnung über der Eingangspforte (Abb. manchmal auch um die herzförmige 29 A) gelegt.

### Im Scheitel spriest die Blume

Die Öffnungen der Tore Abb. 30 A und B) sind nicht mehr, wie bei älteren Beispielen, von einem Rundbogen (Halbkreisbogen) begrenzt. Zwar scheinen diese auf den ersten Blick ellipsenförmig (Halbellipsen) zu sein, doch auch das sind sie nicht: die Bogenlinie setzt sich vielmehr aus verschiedenen



Abschnitten, Kreissegmenten, zusammen. Solche, *Korbbogen* genannte Konstruktionen, sind von der Barockarchitektur eingeführt und verbreitet worden.

Dass die Tore der Bauernhäuser mitunter in den prunkvolleren Portalen weltlicher und kirchlicher Bauten ein Vorbild hatten, kommt vor allem in Einzelheiten zum Ausdruck. Der Schlussstein, als höchster Stein im Scheitel des Bogens gelegen, ist beispielsweise an Portalen, gleichwohl ob diese den Rund- oder Korbbogen verwenden, meist besonders ausgebildet worden: er trägt ornamentalen Schmuck, Wappen, oft auch in Stein gemeisselte figürliche Darstellungen.

Dieser traditionelle Stellenwert wird dem Scheitel auch von anonymen Bauernarchitekten eingeräumt, wenn diese, wie hier, ihn als Ausgangspunkt für die Bogenranke wählen. Über dem Gefäss, das hier angesiedelt ist, teilt sich die Pflanze und läuft in zwei Strängen auf die Ecken der Torbogenwand zu.

Noch ein Detail, das dem Formempfinden des Barock verpflichtet ist: Bogenlaibung (die Innenfläche des Bogens) und Bogenstirn (die vordere Ansichtsfläche) begegnen einander nicht mehr, wie bei älteren Toren in einer scharfen Kante, der Übergang von horizontaler zu vertikaler Fläche wird fließend gemacht, ist weich und abgerundet (Abb. 31 A und B).

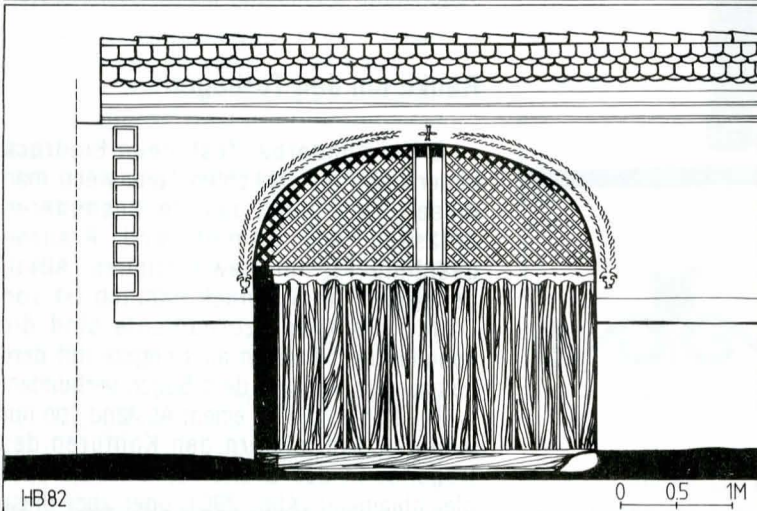
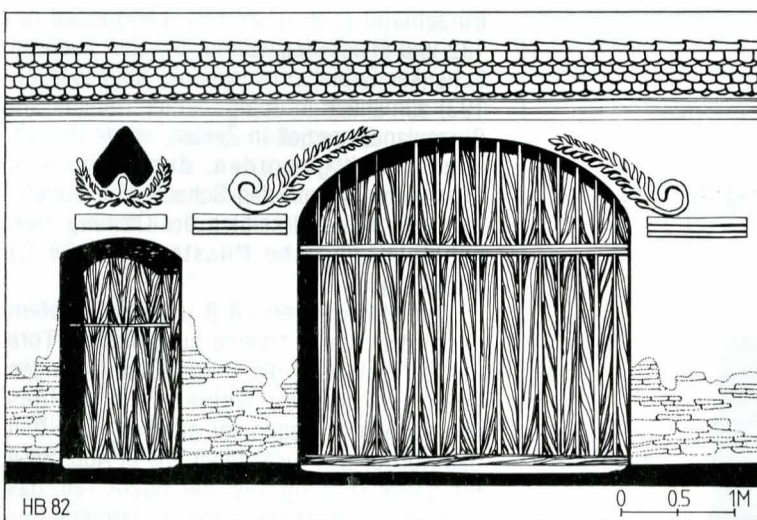


Abb. 30 Tore in Marktschelken - Seica Mare (A) - Niedergasse Nr. 457 (oben); (B) - Obergasse Nr. 28 (Tor 1870 datiert, Jahreszahl im Giebel des Hauses: 1841; unten). Das dritte und älteste Tor mit ähnlicher Torbogenranke in Marktschelken liegt in der Obergasse Nr. 22 und ist 1834 datiert.

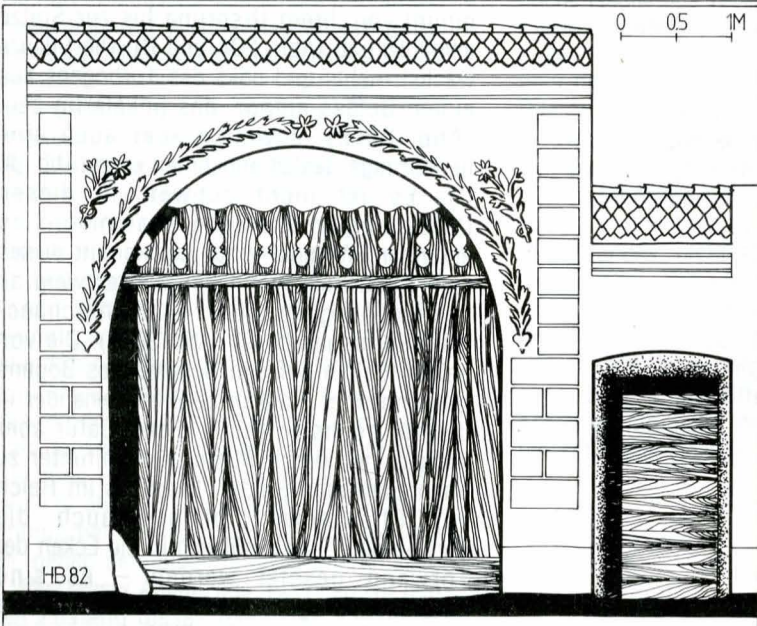
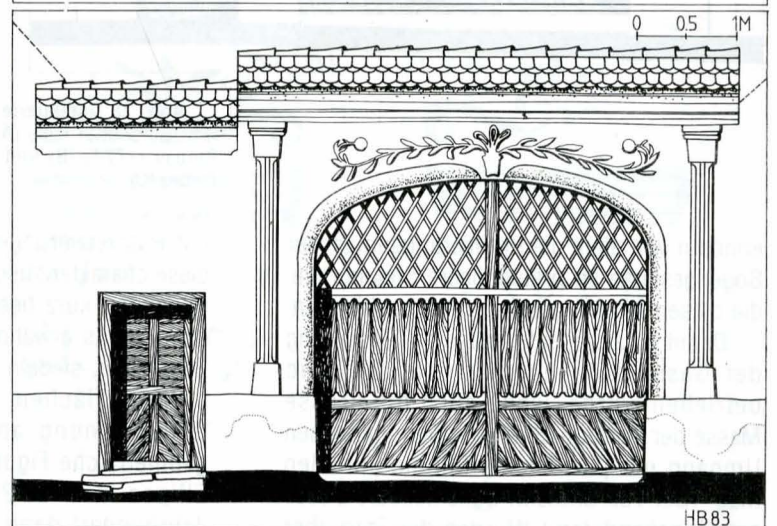
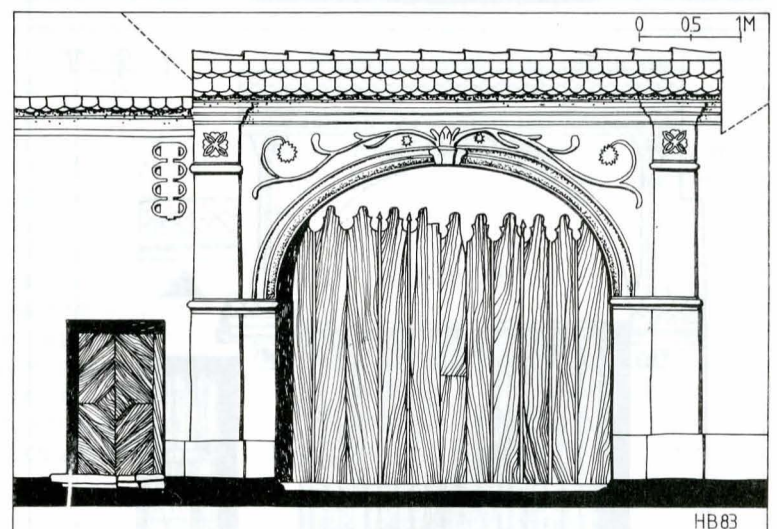
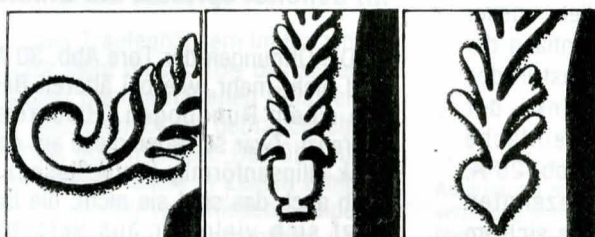


Abb. 29 Tor in Klosdorf - Cloaşterf, Haus Nr. 70 (im Türstock der Eingangspforte: „J.K. Folberth 1892“) (A); Tor eines rumänischen Bauernhauses in Freck - Avrig, 23 August-Strasse Nr. 18 (B); Tor in Rosenau - Râşnov, Markt-gasse Nr. 18 (C).





Vor die Wand sind ausserdem rechts und links der Bogenöffnung flache Pilaster gestellt worden, die über dem Boden oder über dem Sockel ansetzen und oben unter dem Dächlein mit dem Gesims verbunden sind.

Bei einer solchen Anzahl von Hinweisen auf die Hochkunst mag es schwerfallen, bei dem Tor in Abb. 30 A noch spontane Züge zu entdecken. Nur der dekorative Blumenschmuck verleiht ihm einen volkstümlichen Charakter.

Die Kapitelle der Pilaster vom Tor aus Abb. 30 B tragen die Jahreszahl 1870 (18–70) und weisen hiermit darauf hin, dass jenes aus Abb. 30 A älteren Datums sein muss –, da es ersterem offenbar Modell gestanden hat.

## Die Löwen von Schaal

Furchterregend sind sie nicht, diese Löwen Abb. 33, wenn sie auch nicht immer versonnen, sondern zuweilen grimmig dreinschauen. Man kann sich, im Gegenteil, bei ihrem Anblick ein Schmunzeln kaum verkneifen. Dass nun nicht nur Löwen, sondern auch diesen verwandte Wesen als Fassadenschmuck im abgelegenen Schaal zustande gekommen sind, muss nicht unbedingt in der Absicht ihres Schöpfers gelegen haben. Als wir uns vor zwei Jahren bei dem Bauern Georg Koch (1904 in Schaal geboren) erkundigten, was ihn denn bewogen habe, gerade Löwen an die Tore seines Heimatortes zu setzen (Abb. 32) hatte dieser auf ältere Beispiele im Ort verwiesen, gleichzeitig aber auch mit leichter Verwunderung erwidert, so, als scheine ihm die Frage überflüssig: „...weil sie eben schön sind!“ Und ausserdem sind sie – das können wir bestätigen – auch reichlich bunt. Der

Abb. 31 Details zu den Toren in Abb. 30: Verzierung im Scheitel des Torbogens zu Abb. (A) (oben); zu Abb. (B) (unten). Zeichnungen: Hermann Balthes

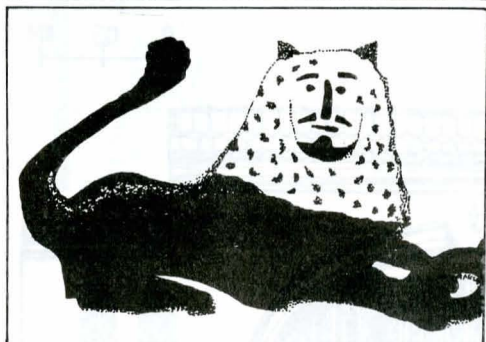
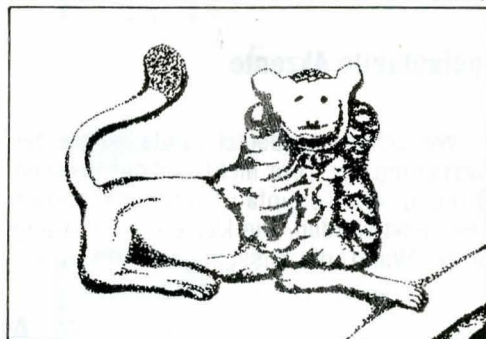
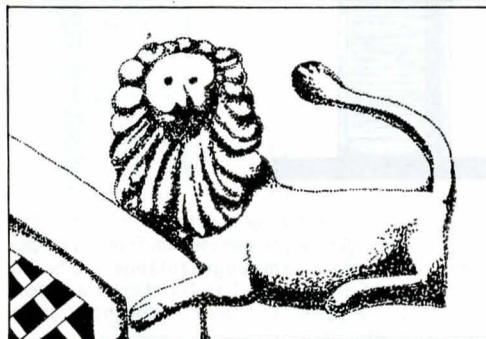
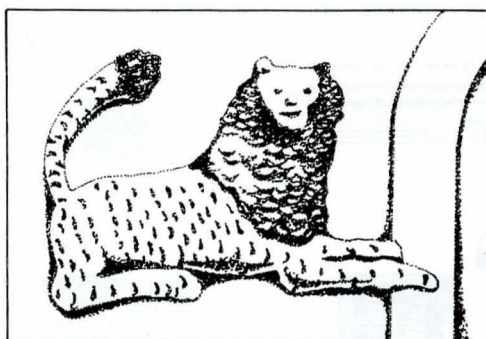
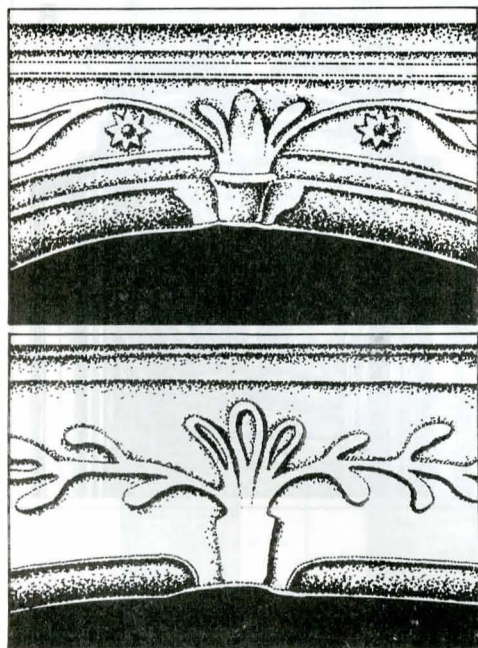


Abb. 32 - Löwendarstellungen an gemauerten Toren in Schaal - Soala (v.o.n.u.): Haus Nr. 167, Haus Nr. 164, Haus Nr. 35 (1972), Haus Nr. 39, Haus Nr. 43, Haus Nr. 48 (1929 beim Umbau des Tores entstanden.).

Mann, der nie einen leibhaftigen Löwen zu Gesicht bekommen hat, hat seine Schöpfungen phantasievoll ausgemalt, besser gesagt, von Zimmermalern ausmalen lassen. Zwei Berufe gehören nämlich dazu,

solchen Schmuck auch zu vollenden: der Maurer schafft die Form, der Maler bestimmt die Farbgebung. Diese aber ist prächtig: zu gelbem Rumpf tragen die Tiere graue, und zu grünem Rumpf rote Mähnen, der dunkle Leib ist von hellen Tupfen übersät, selbst Schnurrbart und Spitzbart sind in Farbe aufgepinselt worden.

Wenn einem diese munteren Geschöpfe die phantastische Welt der naiven Malerei vorführen, so tragen andere Darstellungen, in Wurmloch zum Beispiel, weitgehend konventionellere Züge: die Löwen erscheinen hier auf die Hinterbeine aufgerichtet und tragen, einander zugekehrt, über ihren Köpfen ein Medaillon – die Heraldik vergangener Jahrhunderte mag dabel Pate gestanden haben. Überhaupt sind Löwendarstellungen in der bildenden Kunst Siebenbürgens und der sächsischen Volkskunst keine Seltenheit gewesen. Sie erscheinen auf Ofenkacheln und als Stickmuster und früh schon als bauplastischer Schmuck im dreizehnten Jahrhundert als Steinrelief im Tympanon über dem Eingang zweier Kirchen (Burgberg und Salzburg), wo sie einen Lebensbaum schützen. Jahrhunderte später noch (1782) erscheinen Löwen ähnlich dargestellt an einem Tor in Braller. Hier sind einem „rokokohaft anmutenden Aufsatz“ über dem Tor „zwei sich auf die Hinterbeine aufrichtende Löwen“ zu sehen, die einer „menschlichen Figur in frontaler Sicht“ zugekehrt sind. Leider ist dieses vielleicht schönste und wertvollste Tor eines sächsischen Bauernhauses schon vor etlichen Jahren abgetragen worden (E. Antoni, „Das Löwentor“, Die Woche vom 10. März 1971).

Löwen sollten immer schon schützen, indem sie auch abschrecken – so beispielsweise die steinernen Löwen (vermutlich Anfang 14. Jh.) am Hermannstädter Ratturm, die über dem Fallgitter des ehemaligen Befestigungsturmes lagern. Wenn auch der ursprüngliche Sinn mittlerweile verlorengegangen ist, so ist der dekorative Schmuck des Bauernhauses vom Anfang des 20. Jahrhunderts immer noch den alten, durch die Zeiten überlieferten Darstellungen verpflichtet.

## Ausdrucksvoll bewegt

Schliesslich sind Sgraffito- und Putzverzierungen – solche waren es vorwiegend – nie so richtig mit der Torwand, dem „Träger des Dekors“ verschmolzen, und zwar, weil diesen als Flächenornamenten die „dritte Dimension“, die der räumlichen Tiefe, fehlt. Auch wenn gelegentlich Blattgirlanden Baugliedern wie Bogen und Gesimsen folgen, und damit an plastische Elemente anknüpfen, irgendwie starr und aufgepflöpft erscheinen sie dennoch.

Ausdrucksvoller bewegt wirkt die Tormauer, wenn sich der Bogen selbst zum „Ornament“ gestaltet (Abb. 34 A und 34 B). Beide Öffnungen – Toreinfahrt und Pforte – sind von bewegter plastischer Profilatur eingefasst. An den bogenförmigen



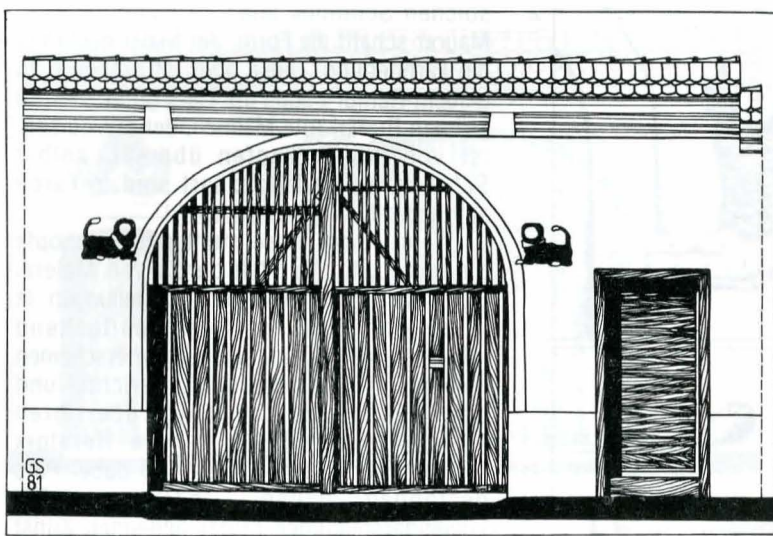


Abb. 33 - Gemauertes Tor in Schaal - Soala, Haus Nr. 35. Die Löwen lagern wie an den meisten Toren zu beiden Seiten der Einfahrt am Bogenanfänger, d.h. im Ausgangspunkt des Bogens. Das Tor stammt aus dem Jahre 1772, die Löwen sind genau zweihundert Jahre später hinzugekommen.

Abschlüssen sind Anfänger- und Schlussstein hervorgehoben; das Tortürchen zeigt, zum Unterschied vom Holztor, die ursprüngliche Anordnung der Bretter. Allerdings setzt solches Bauen neben konstruktiver Findigkeit auch einen festen, vorgefassten Plan voraus. Da „Ornament“ und Wand gleichzeitig entstehen, sozusagen eins sind, muss diesem plastischen Konzept entsprechend ein spezieller **Mauerverband** angelegt werden: einzelne Ziegelsteinschichten werden vorspringend, andere zurückgesetzt gemauert. Den letzten Schliff gibt dann der Wandputz, in welchem die feineren Profile mit Schablonen nachgezogen werden.

Tore wo die Öffnungen – wie in Abbildungen 34 A und B – von reicher plastischer Profilatur eingefasst werden, sind auf den Dörfern selten errichtet worden und stammen durchwegs aus neuerer Zeit. Es scheint, dass die vor allem im Detail kraftvoll körperhaft gestaltete Baumasse den Portalen der Barockarchitektur nachempfunden ist. Mit ihrer verführerischen Wuchtigkeit, den

ausladenden Kurven und geschwungenen Gesimsen mussten diese eine wahre Herausforderung für ehrgeizige Maurergesellen dargestellt haben – dabei kann es, freilich durch zeitliche Verspätung und eigenwillige Interpretation des überlieferten Formenkanons, manchmal auch zu recht ungewöhnlichen Schöpfungen gekommen sein.

### Individuelle Akzente

Wie schon angedeutet wurde, ist bei der Gestaltung der Tore nicht nur der grossen Öffnung, der Toreinfahrt, Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die kleinere Aussparung in der Wand, die Fussgängerpforte, misst

90 cm bis zu einem Meter in der Breite und ist etwa zwei Meter hoch. Die **dekorative Anordnung der Bretter** am Holztürchen, das rahmenfüllend die Öffnung schliesst, und die **unterschiedliche obere Abgrenzung** dieser Öffnung durch Balken, Flachbogen (Abb. 35 B, D, F, I, J) und – seltener allerdings – durch Rundbogen (Abb. 35 E), schaffen individuell geprägte Eingangsbereiche. **Muntere Akzente** sind zusätzlich über die Pforte gesetzt worden, vor allem dann, wenn ein über beiden Öffnungen – Tor und Tortürchen – fortlaufendes Schutzdächlein an dieser Stelle eine grössere Wandfläche freilässt. (Siehe Abb. 20, Schema A2 und B2.) Im allgemeinen sind es die gleichen Muster wie im Giebel, die übrigens den gleichen Techniken entstanden sind: basreliefartige Putzverzierungen (Abb. 35 A), Nischen (Abb. 35 D) und Maueröffnungen (Abb. 35 E, G, J, K, L) aber auch Ornamente, die sich aus Putzverzierungen und Öffnungen zusammensetzen (Abb. 35 B, C, F, I), ja sogar solche, die Nische, Maueröffnung und Putzverzierung zu einem einzigen Gebilde vereinen (Abb. 35 H). Manchmal sind es auch mehrere Öffnungen, die über der Pforte ausgespart wurden – sie erinnern zuweilen an Zwillingsfenster (Abb. 35 L) oder sehen den Keisder Giebelnischen ähnlich.

Bei all dieser Vielfalt dokumentieren unsere Beispiele, die diesmal aus dem Burzenland, der Repser Gegend und dem Weinland stammen, die einheitliche gestalterische Auffassung, die dem sächsischen Bauernhaus zugrundeliegt.

### Portal interpretiert

Den Toren, die wir bisher in ihren Einzelheiten beschrieben haben, war allen der gemauerte Bogen über der Einfahrtsöffnung gemein. Ein Grossteil der Tore aber, die wir

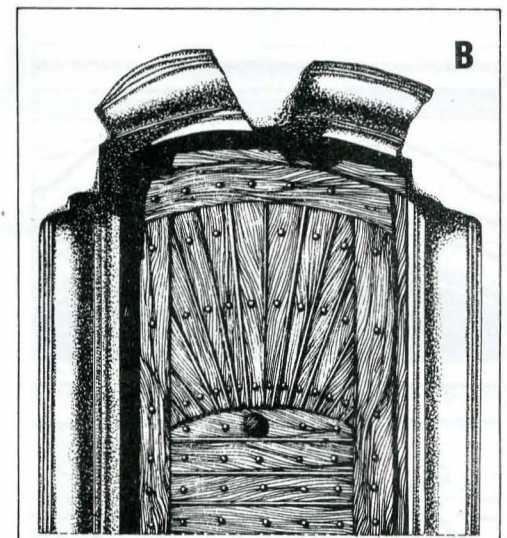
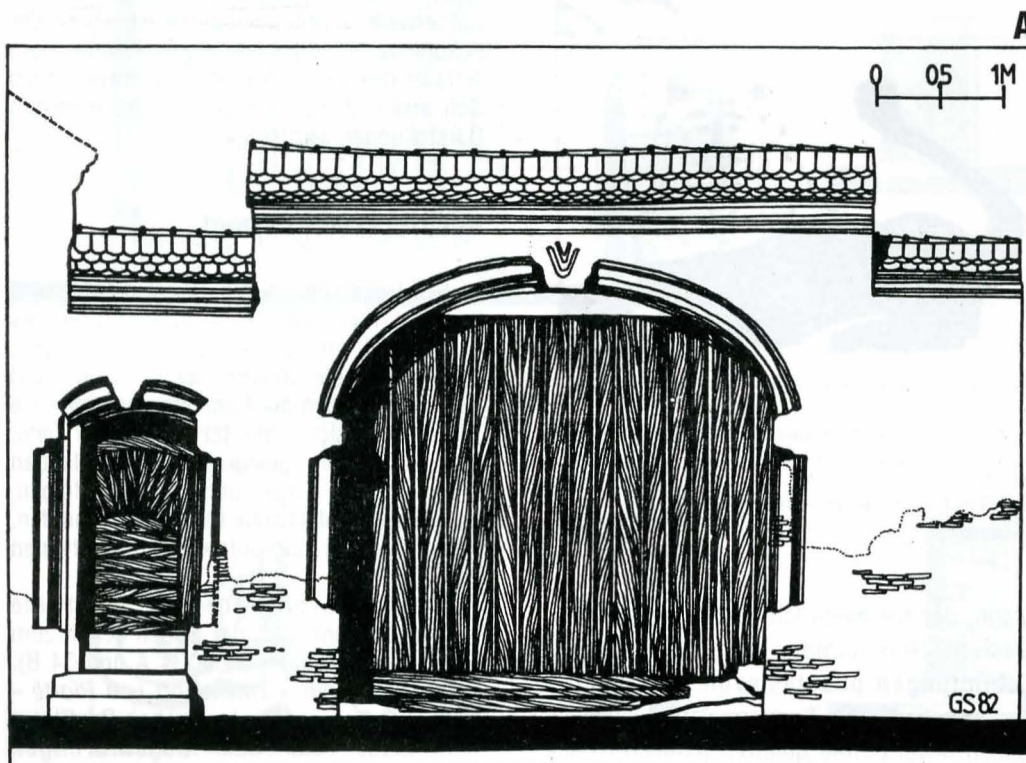


Abb. 34 - Gemauertes Tor in Schaas - Saeş, Niedergasse Nr. 219 (A), Detail des Tores (B): plastische Ausgestaltung des Fachbogens über der Portenöffnung.



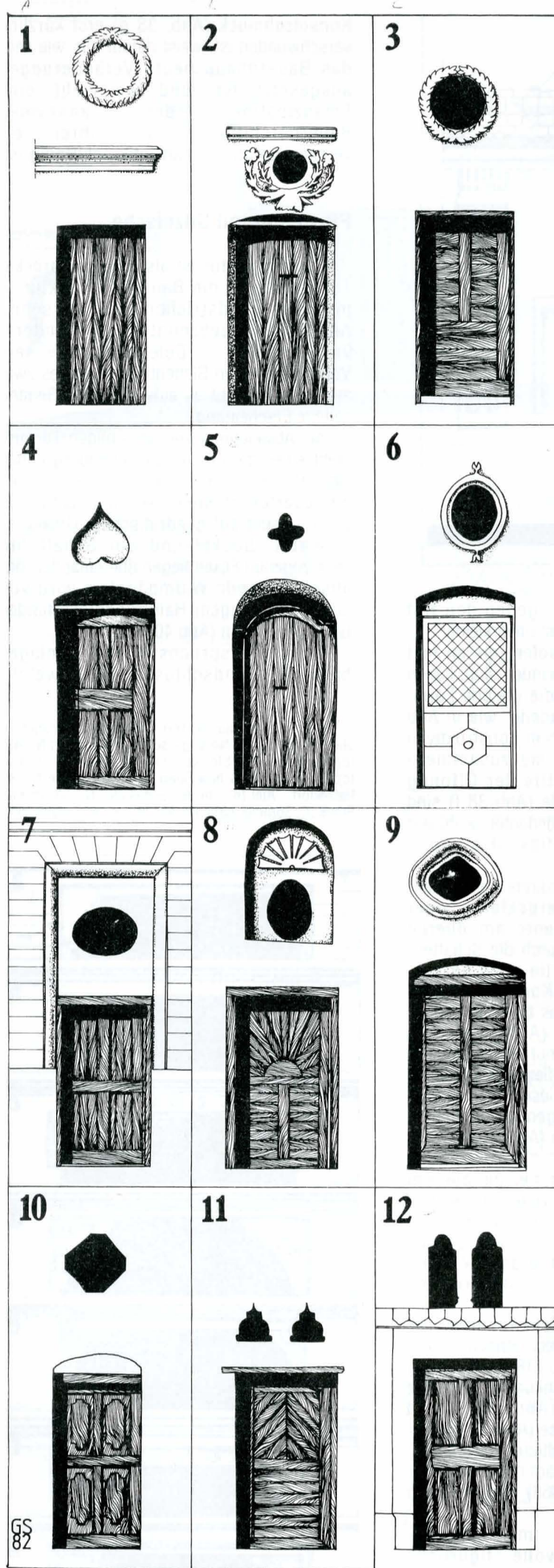


Abb. 35 - Pforten an gemauerten Toren in Klosdorf - Cloașterf Nr. 83 (A); Rosenau - Râșnov, Marktasse Nr. 16 (B); Hetzeldorf - Ațel, Niedergasse Nr. 412 (C); Hamruden - Homorod, „im Winkel“ Nr. 27 (D); Katzendorf - Cața, Kirchgasse Nr. 269 (im Türstock ein Spruch und Jahreszahl 1833) (E); Meschen - Moșna, Rosengasse Nr. 252 (mit einem neuzeitlichen Eisentor) (F); Hetzeldorf - Ațel, Niedergasse Nr. 409 (G) und Nr. 408 (H); Pretai - Bratei „in der Gemeinde“ Nr. 67 (I) und Nr. 512 (1832) (J); Zeiden - Codlea, Langgasse Nr. 132 (K) und Honigberg - Hărman, Petersberggasse Nr. 81 (L).

nicht ausser Acht lassen wollen, weist – wie bereits angedeutet wurde – an dieser Stelle **Holzbalken als tragende Bauteile** auf. Auf diesen liegen meistens noch einige Reihen Ziegel auf, die ein niedriges Mauerfeld ergeben, sowie das charakteristische Schutzdächlein als Abschluss. Da, eine Tormauer von 60 bis 80 cm Dicke nicht mit einem einzigen Holzbalken abzudecken war, liegen meistens drei bis vier gleichlange Balken neben- beziehungsweise, von der Gasse und vom Hof aus gesehen, hintereinander. Die Balkenköpfe stützen sich auf **gemauerte Auflager** (Abb. 36), die durch ihre Form der Mitte der Öffnung zustreben. Sie erfüllen den praktischen Zweck, die Spannweite der auf Biegung beanspruchten Balken zu verringern.

Sosehr diese gekrümmten Eckkonsolen auch an Bogenstücke erinnern mögen – sie sind nicht nach dem Prinzip des Bogens gemauert. Einzelne Reihen von Mauerziegeln sind vielmehr, im Vergleich zu den jeweils darunterliegenden, vorspringend gemauert, so dass sich trotz Beibehaltung der horizontalen Fugen eine Krümmung gegen die Mitte der Öffnung ergibt. Eckkonsolen und waagerechter Balken zusammen genommen ergeben das vertraute Bild eines Schulterbogens (Abb. 37), der ja bekanntlich kein echter Bogen ist.

Obwohl die Ausbildung dieses Torabschlusses in seiner **konstruktiven Logik** begründet liegt, ist seine grosse Ähnlichkeit mit spätgotischen Türeinfassungen, wie sie an zahlreichen Dorfkirchen vorkommen, nicht zu übersehen. Vom Schulterbogen, der hier freilich dem klassischen Architrav in Monolithbauweise verpflichtet ist, sind scheinbar Anregungen ausgegangen, die im Typus des Tores mit Holzbalkenträger ihren Niederschlag finden.

### Verborgene Konstruktion

Der Typus des Tores mit Holzbalkenträger, soll jetzt genauer beschrieben werden. Das charakteristische konstruktive Element – der Holzbalkenträger –, welches wir zur Bezeichnung einer ganzen Gruppe von Toren herangezogen haben, gibt sich durchaus nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Vielmehr ist das Tor einheitlich im Aussehen, die Materialverschiedenheit (Holz, Ziegelmauer) lässt sich an der Fassade nicht ablesen, sie bleibt sorgsam unter einer allgemeinen Putzschicht verborgen. Und dies trotz der erheblichen Schwierigkeiten, die



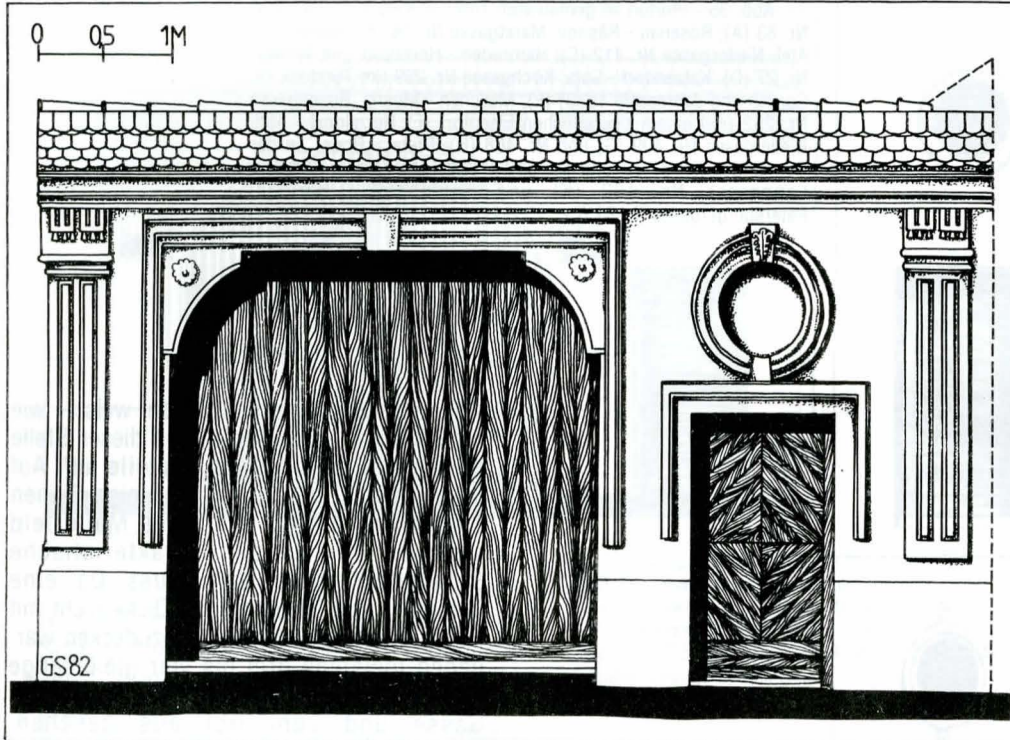
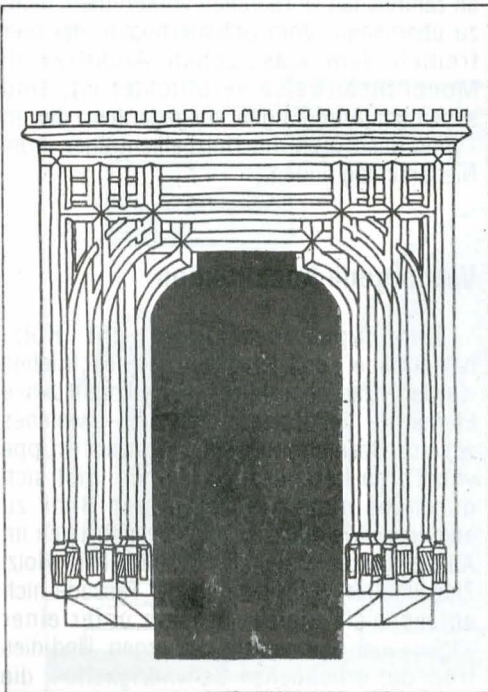


Abb. 36 - Gemauertes Tor des Hauses Marktgasse Nr. 26 in Birtihalm-Biertan. Hinter Wandputz und üblichem Fassadenschmuck verbirgt sich eine Konstruktion, die für etwa die Hälfte der heute erhaltenen Tore der Bauernhäuser charakteristisch ist: Holzbalken lagern auf Eckkonsolen und decken die Öffnung der Toreinfahrt ab.

sich daraus ergeben, dass Mörtel auf Holzunterlage gar nicht haftet. Der Halt, der dem Wandputz durch die Fugen des Mauerwerks beispielsweise geboten wird, muss am Träger erst zusätzlich gesichert werden: meist sind es zwei seiner Ansichtsflächen – die gegen die Gasse und die nach unten gerichtete –, die mit Rohrmatten, dem sogenannten Putzträger,

Abb. 37 - Steinerner Einfassung der Sakristeitur an der Kirche in Birtihalm - Biertan.



überspannt werden; der gegen den Hof gelegene Balken bleibt meist unverkleidet.

Die gemauerten Konsolen, die an fast allen Toren dieser Art vorhanden sind, haben zwar ähnliche, aber nie die gleiche Form. Manchmal sind sie ausladend, wie in Abb 38 a: hier werden sie ihrem konstruktiven Zweck gerecht, indem sie zusammengekommen fast die Hälfte der Öffnung überspannen. Andere Male (Abb 38 f) sind sie verkümmert, kaum angedeutet, wohl nur noch ein müder Reflex des nicht verstandenen Vorbildes.

Zu beachten ist das diskrete Zusammenspiel leicht vorgerückter oder zurückgezogener Elemente am oberen Abschluss des Tores – durch die Schattenwirkung wird diese Partie dann hervorgehoben. Balken und Konsolen liegen entweder gemeinsam etwas tiefer als die sie umgebende Wandfläche (Abb 38 a, e, f), häufig sind es aber auch nur die auskragenden Ecken, die sich hinter dieser zurückziehen (Abb 38 b, c). Wenn sich diese Konsolen über gleichfalls etwas tieferliegenden schmalen, vertikalen Feldern entfalten (Abb. 38 a, d), ist die Rahmenwirkung um die Toreinfahrt perfekt. Alle diese, nur bei genauerem Hinsehen festzustellenden Unterschiede sind nicht konstruktiv bedingt. Sie sind, wie auch die Putzornamente, die wir hier zwar sparsam dosiert und der Geometrie der Elemente angepasst wiederfinden, gestalterischen Absichten untergeordnet.

Meist sind es die Eckkonsolen, die Verzierungen aufweisen: geometrische Felder (Abb 38 a), Blumen (Abb. 38 b), Rosetten (Abb. 38 c), aus der Hochkunst abgeleitete Formen wie Mäander (Abb. 38 e) und Blätterwerk der Renaissance (Abb. 38 d) oder figürlichen Schmuck (Fabeltiere, Löwen, Abb. 38 g). Der Balken selbst trägt manchmal eine Jahreszahl (Abb. 38 c – 1868), zuweilen auch einen Spruch (Abb. 38 f).

Dass der einzige uns bekannte dokumentarisch wertvolle figürliche

Konsolschmuck (Abb. 38 g) erst kürzlich verschwunden ist, weist darauf hin, wie sehr das Bauernhaus heute Veränderungen ausgesetzt ist, und wie sehr eine Emanzipation der anonymen Bauernarchitekten und ihrer oft vernachlässigten Ornamentik notwendig ist.

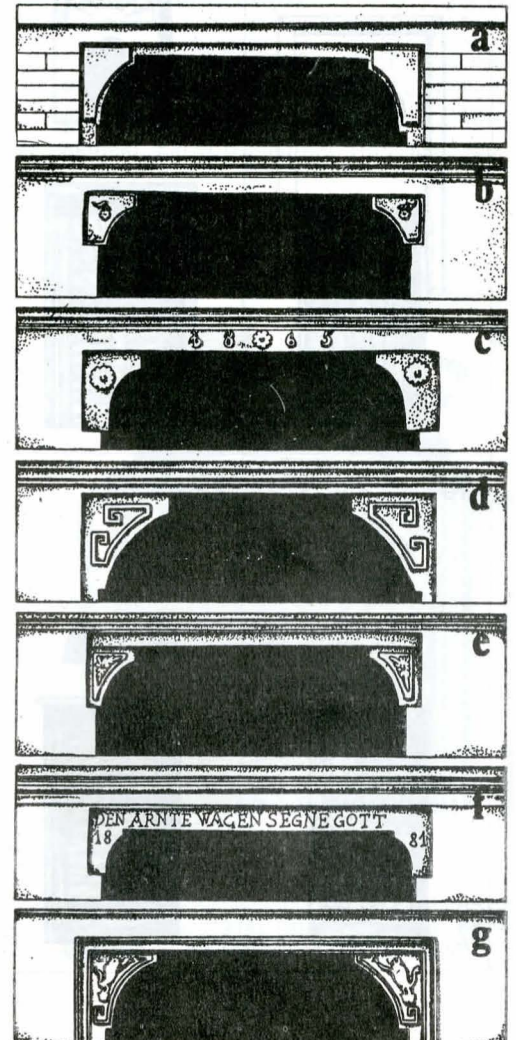
## Pfostentor mit Sitznische

Das Pfostentor ist als Ableger barocker Toranlagen in die Bauernarchitektur in manchen Landstrichen Europas schon Anfang des siebzehnten Jahrhunderts vorgedrungen. Belege für sein Vorhandensein in Siebenbürgen gibt es zwar auch, doch bleibt es eine für diese Gegend seltene Erscheinung.

Als Abweichung von der üblichen Torform steht eines dieser Tore in Schönberg neben Agnetheln (Abb. 39). Seine beiden gemauerten Pfosten links und rechts der Einfahrt sind auf quadratischem Grundriss errichtet. Sockel und ein Schaft mit eingezogenen Ecken liegen übereinander, das abschliessende Walmdächlein wird von einem über engem Hals rundumlaufenden Gesims getragen (Abb 40).

Bei den anspruchsvollen Toranlagen barocker Landschlösser, auf welche

Abb. 38 - Gemauerte Tore mit Holzbalkenträger als oberem Abschluss: Niedergasse Nr. 409 (a) und Nr. 404 (b) Hetzeldorf-Atel; Steingasse Nr. 14, Birtihalm - Biertan (c); Haus Nr. 38, Schaal-Soala (d); Niedergasse Nr. 36, Hetzeldorf - Atel (e); „In der Gemeinde“ Nr. 53, Pretai - Bratei (f); Sommergasse Nr. 422, Wurmloch - Valea Viilor (g).





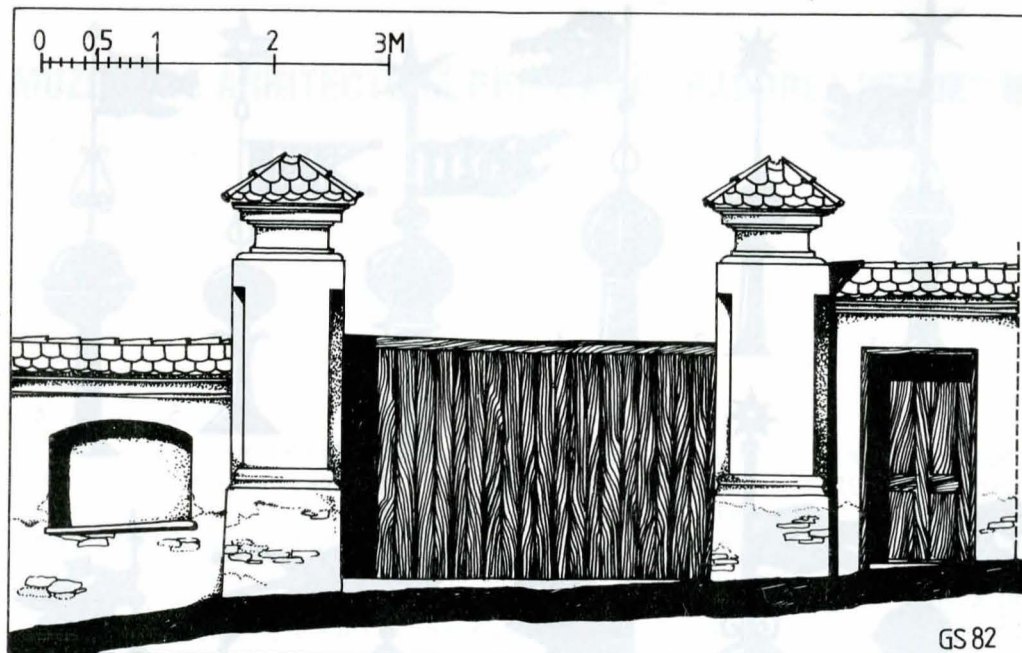
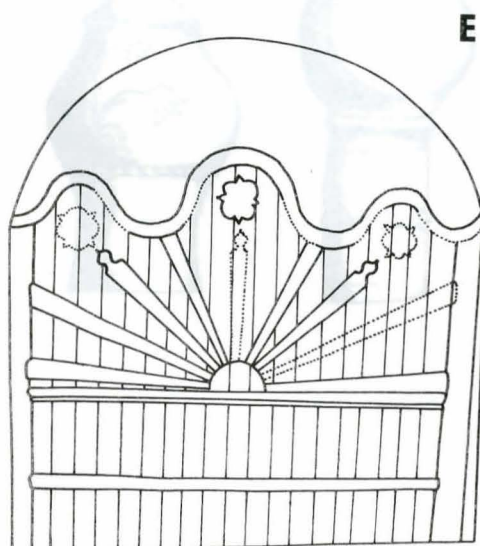
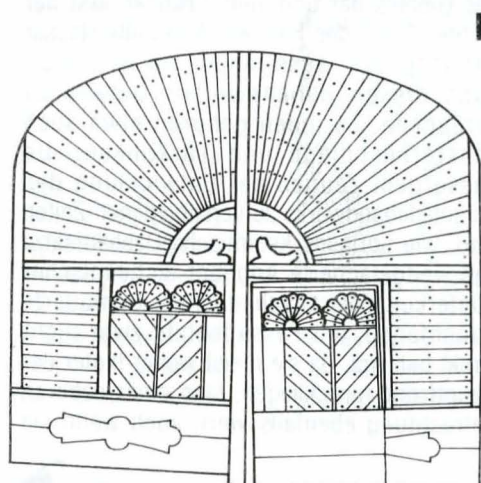
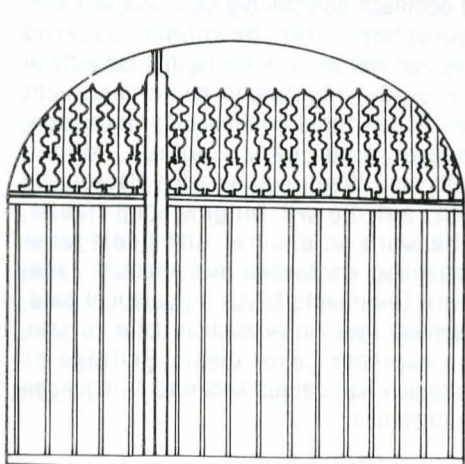
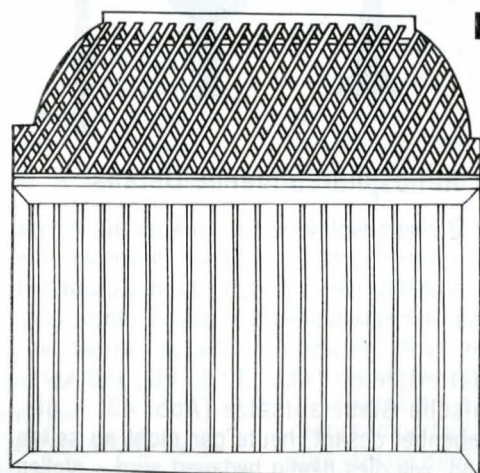
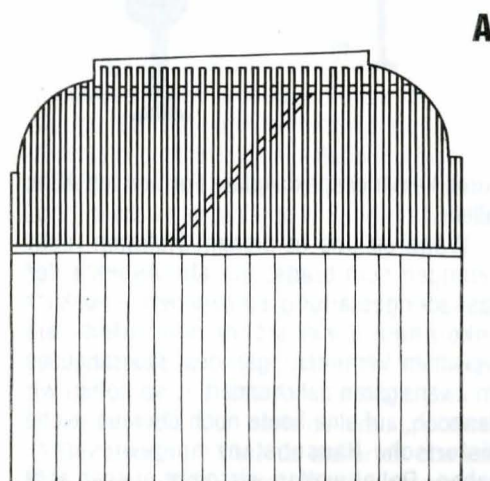
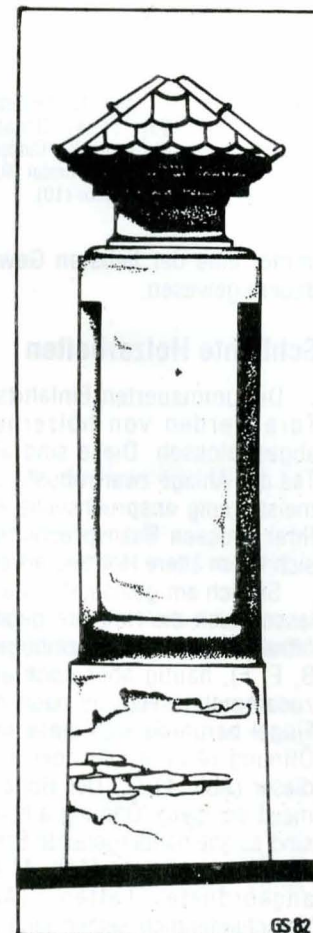


Abb. 39 Tor mit gemauerten Pfosten in Schönberg - Dealu Frumos, Obergasse Nr. 318. Links der Toreinfahrt, in die Mauer, die an den Pfosten anschliesst, ist eine Sitznische eingelassen.

Abb. 40 Gemauerter Pfosten, Detail des Tores in Abb. 39.

Abb. 41 Ein- und zweiflügelige Holztore in gemauerter Umrahmung: „In der Gemeinde“ Nr. 64 (A), und Nr. 512 (B), Pretai-Bratei; Obergasse Nr. 144, Schönberg - Dealu Frumos (C); Angergasse Nr. 43, Stolzenburg - Slimnic (D); Marktasse Nr. 75, Weidenbach - Ghimbav (E - unter Denkmalschutz); Weidenbachgasse Nr. 6, Neustadt - Cristian im Burzenland (F).



Pfostentore eigentlich zurückzuführen sind, sind die Pfeiler freistehend – eingerahmt nur von kunstvollen Schmiedeeisentoren, die den Blick auf prachvolle Gartenlandschaften und Ehrenhöfe freigeben. In unserem Fall wird nicht die gleiche Absicht verfolgt. Das bauerliche Pfostentor bleibt vielmehr der überlieferten Auffassung der optischen Trennung von Hof und Gasse treu. Das führt zuweilen zu Ungereimtheiten, die in der Fassade zum Ausdruck kommen (Abb. 39). Störend wirkt vor allem die ungeschickt um die Eingangspforte gemauerte Wand, deren Höhe auf jene des Pfeilers nicht abgestimmt ist.

Zahlreich sind in der Umgebung Agnethelns jedoch barock beeinflusste Tore, die dem Pfostentor in der Entwicklung wahrscheinlich vorausgegangen sind. Sie zeigen zwar die übliche grossflächige Torwand, ihre Pilaster aber springen kräftig vor, und ein ausladendes Gesims unter dem langgezogenen Walmdächlein setzt sich erstmals auch auf den Schmalseiten der Mauer fort. Von hier bis zum freistehenden Pfeiler scheint kein grosser Schritt mehr gewesen zu sein. **Sitznischen** sind vor allem im Weinland und in einigen Dörfern der Hermannstädter Gegend verbreitet. Sie sind nicht an den Typ des Pfostentores gebunden, wenn auch unser Beispiel eine solche Nische – in zwar untypischer Lage – aufweist. Meist sind sie in unmittelbarer Nähe der Pforte angeordnet, und nicht jenseits der Toreinfahrt wie in Abb. 39. Im Gesamtbild beleben sie ab und zu eine langgezogene, monotone Torwand – ihr eigentlicher Sinn aber liegt in der Gebrauchsbestimmung der Nische: in die Tormauer eingelassen, bietet sie zwei bis drei Personen Platz zum Sitzen – und schliesslich ist ein gemütlicher Plausch vor dem Tor, nach getaner Arbeit, schon



Abb. 42 Wetterfahnen in Katzendorf - Cața (1-4), Draas - Drăușeni (5-6), Kleinschenk - Cincșor (7), Schaal - Șoala (8), Pretai Bratei (9, 11) und Wurmloch - Valea Viilor (10).

immer eine der liebsten Gewohnheiten des Bauern gewesen.

### Schlichte Holzarbeiten

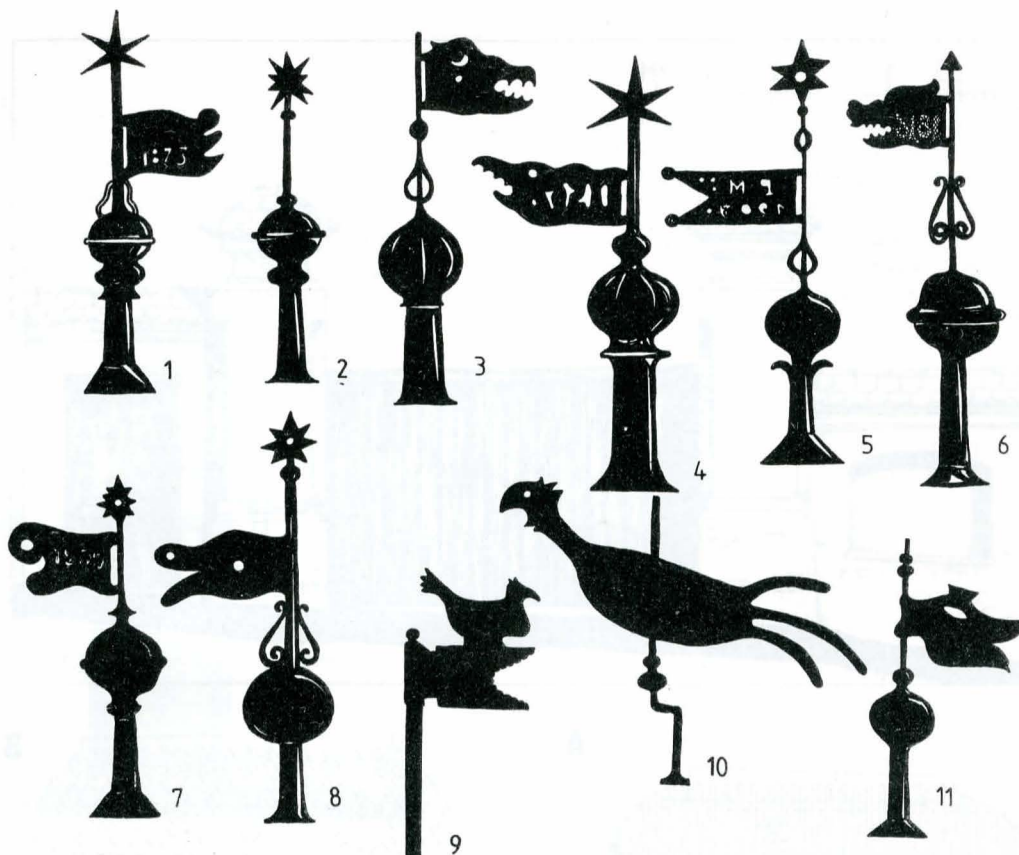
Die ummauerten Einfahrtsöffnungen der Tore werden von hölzernen Torflügeln abgeschlossen. Diese sind als beweglicher Teil der Anlage zwar robuste, ästhetisch aber meist wenig anspruchsvolle Konstruktionen. Ihrer grossen Beanspruchung wegen haben sich kaum ältere Holztore erhalten.

Seitlich am gemauerten Rahmen befestigt, lassen sich die Holztore gegen den Hof hin öffnen, sie sind meist einflügelig (Abb. 41 A, B, E, F), häufig aber auch aus zwei Teilen zusammengesetzt. Je nach der Grösse der Flügel berühren sich diese in der Mitte der Öffnung (Abb. 41 D) oder aber seitlich von dieser (Abb. 41 C). Der Höhe nach füllen sie meist die ganze Öffnung aus. Im unteren Teil sind es aneinandergereihte Bretter, im oberen Abschnitt senkrecht (Abb. 41 A), oder schräg angeordnete Latten (Abb. 41 B). Verschiedentlich setzen sich die Bretter aus dem unteren Feld auch weiter oben fort, wo sie, an den Rändern wellförmig ausgesägt, dekorative Muster ergeben (Abb. 41 C).

„Sonnentore“ gehören zu den schönsten Holztoren und sind in vereinfachter Form auch relativ weit verbreitet gewesen. Dass das Hauptornament, das Sonnenmotiv, hier sinnerfüllt, dargestellt ist, zeigt auch ein Tor mit lachender Sonne und Strahlenverzierung, das sich in der Hermannstädter Färbergasse erhalten hat. Das Tor aus Stolzenburg (Abb. 41 D) hingegen weist gleich fünf Sonnenzeichen (Halbsonnen) auf. Deren Strahlen sind als Zierbretter auf eine Unterkonstruktion aufgenagelt, wobei selbst Nebensächlichkeiten, wie es die Verteilung der Nägel ist, nicht dem Zufall überlassen wurden.

Wie öfters im Burzenland reicht das Holztor auch in unseren Beispielen aus Abb. 41 E und F – die, zugegeben, zwei der schönsten heute noch erhaltenen Tore wiedergeben – nicht bis an den gemauerten Bogen heran. Der optischen Unterteilung der Öffnung – hier durch eine Wellenlinie, ein weiteres Kennzeichen Burzenländer Tore, – kommt in diesem Zusammenhang grosse Bedeutung zu.

Wie der nachhaltige Einfluss der Hochkunst in einigen Gemeinden des Burzenlandes an der Fassadenornamentik besonders klar abzulesen ist, so kommt er auch an den Toren dieser Gegend klar zum Ausdruck. Das Sonnenmotiv in Abb. 41 E beispielsweise ist Teil einer komplizierten und ausgewogenen Komposition: die Strahlen laufen, jeweils verschieden in Länge und Kontur, auf die Elemente einer barocken Bekrönung zu. Weniger geglückt in der Konzeption ist das Tor in Abb. 41 F: sämtliche Zierelemente – Voluten, Fächer, Urne – sind, mit der Einfachheit des übrigen Tores kontrastierend, auf engstem Raum in dessen obersten Abschnitt zusammengedrängt.



### Atmosphärebildende Details

Zu letzt wollen wir noch kurz auf einige charakteristische Einzelheiten hinweisen, die als Zubehör der Fassade in ihrem Gesamtbild zwar nur eine Nebenrolle spielen, dieses aber oft auf gelungene Weise ergänzen. Wetterfahnen (Abb. 42 1-11) und keramische Giebelaufsätze (Abb. 43) – die, nebenbei gesagt, heute gar nicht so selten sind, wie dies häufig bedauert wird – stellen beispielsweise den traditionellen Abschluss des Giebels dar und sind zuweilen erst der rechte „Clou“ des Hauses. Wenn alte Häuser „Atmosphäre“ ausstrahlen, so ist sie oft auch diesen liebenswerten Details zu verdanken. Zu ihnen gehören etwa auch Fensterbeschläge und Türklinken, die ausserdem Zeugen der Entwicklung des Schmiedehandwerks zu verschiedenen Zeiten sind; wie übrigens keramische Dachaufsätze das weitgefächerte Angebot einheimischer Töpferkunst veranschaulichen. Gemauerte Rauchfänge, am Fassadenbild zwar nicht direkt beteiligt, da sie meist weiter hinter der Hauptfront zurückliegen, sind einer näheren Betrachtung ebenfalls wert, auch wenn sie

durch keinerlei spektakuläre Formen ins Auge fallen.

Wenn es uns in diesem Rahmen nicht gelungen sein sollte, auf alle Aspekte der Fassadengestaltung einzugehen – zu kurz gekommen sind sicher vor allem die typischen Veränderungen des Bauernhauses im zwanzigsten Jahrhundert –, so hoffen wir dennoch, auf eine heute noch überaus reiche historische Bausubstanz hingewiesen zu haben. Dabei wollen wir nicht ausser acht lassen, dass Häuser freilich bewohnt sind und demnach den ständig sich verändernden Ansprüchen ihrer Bewohner dauernd angepasst werden. Die häufigsten Eingriffe in die Fassade entspringen heute aber nicht eigentlichen funktionellen Erfordernissen, sondern sind ganz einfach Moden verpflichtet. Wenn nun einzelne Häuser von jenen, auf die wir hingewiesen haben, mittlerweile in neuerer und gediegener Farbgebung erscheinen und ehemals kaum lesbare Ornamente frisch aufgetaucht sind, so scheint dies ein Anzeichen dafür zu sein, dass mancher Leser dieser Beiträge es verstanden hat, daraus konkrete Anregungen zu entnehmen.

Abb. 43 Keramische Giebelaufsätze: Figur, einen Bauern mit gezwirbeltem Schnurrbart darstellend, über spitzem Giebel in Kleinschenk-Cincșor (links); „Giebelknopf“, 1867 in Roseln - Ruja hergestellt (nach E. Andree - Mitte; über abgewalmtem Giebel stehender Dachaufsatz in Draas - Drăușeni (rechts).

